

Sprache, Literatur, Kommunikation – Geschichte und Gegenwart / Nr. 6
Der „Führer durch die Sportsprache“ (1935)

Der „Führer durch die Sportsprache“ (1935).

Nachdruck und sprachliche
Kommentierung

Thomas Gloning

Gießen

Gießener Elektronische Bibliothek

2015

Sprache, Literatur, Kommunikation – Geschichte und Gegenwart / Nr. 6
Hg. von Thomas Gloning

Schlagwörter: Sportsprache; Wortschatz einzelner Sportarten;
Fachwortschatz und Fachkommunikation; Fremdwort;
Sprachpurismus; Olympische Spiele 1936

<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11824>
[urn:nbn:de:hebis:26-opus-118245](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:26-opus-118245)



<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Diese Veröffentlichung wird unter der Creative Commons Lizenz BY-NC-ND 3.0
(Namensnennung, nur nicht-kommerzielle Nutzung, keine Bearbeitung) publiziert.

Der „Führer durch die Sportsprache“ (1935). Nachdruck und sprachliche Kommentierung

Thomas Gloning

Abstract

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 in Berlin erschienen – wohl im Jahr 1935 – insgesamt 26 „Olympia-Hefte“. Neben zahlreichen Heften, die einzelnen Sportarten gewidmet waren, erschien als Heft 26 ein „Führer durch die Sportsprache“. Im vorliegenden Beitrag wird der „Führer durch die Sportsprache“ als digitales Faksimile nachgedruckt und im Hinblick auf die dort behandelten Aspekte der Sprache und des Sprachgebrauchs in unterschiedlichen Bereichen des Sports kommentiert. Im Vordergrund stehen dabei der fachliche Wortgebrauch und seine interne Organisation, die Diskussion um Fremdwörter und ihre Bedeutung sowie die Frage nach dem sprachgeschichtlichen Aufschlusswert dieser Quelle.

1. Die „Olympia-Hefte“ und der „Führer durch die Sportsprache“ (1935)

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 in Berlin erschienen 26 „Olympia-Hefte“. Auf dem rückseitigen inneren Umschlag war jeweils zu lesen: „Die 26 Hefte der Olympia-Heftreihe unterrichten jeden Deutschen über das, was er vom olympischen Sport wissen muss“. Und nach einer Auflistung der einzelnen Hefttitel: „Jeder Volksgenosse erhält diese Hefte für 10 Pfg. das Stück bei seiner NS.-Organisation, Arbeitsstätte oder bei seinem Sportverein“. Das erste Heft trug den Titel: „Olympia 1936, eine nationale Aufgabe“. Die Hefte 2 bis 24 sind einzelnen Sportarten bzw. Gruppen von Sportarten gewidmet, Heft 25 hatte „Leibesübungen mit ‚Kraft durch Freude‘“ zum Thema. Das letzte Heft in der Reihe mit der Nummer 26 ist eine Darstellung mit dem Titel „Führer durch die Sportsprache“.

Es ist nicht ganz sicher zu entscheiden, ob diese Hefte 1935, wie in manchen Bibliothekskatalogen verzeichnet, oder 1936 erschienen sind. Zwar ist auf dem Titelblatt „Berlin 1936“ zu lesen, aber es gibt Hinweise, dass sich diese Angabe auf den Ort und den Zeitpunkt der Olympischen Spiele von Berlin bezieht und nicht als Angabe von Erscheinungsort und Erscheinungsjahr zu lesen ist. Im Heft 17 über das Turnen heißt es zum Beispiel auf der Seite 32 über „Die Olympiarbeit des Jahres 1935“: „1. Dezember 1935: Länderkampf im Kunstturnen. (Gegner und Ort stehen noch nicht fest)“. Ein vergleichbarer Eintrag findet sich zu einem Ereignis am dritten November 1935. Im Heft über das Schwimmen wird auf Seite 30 der erste Januar 1935 als Stichdatum für unterschiedliche Rekorde genannt. Im Heft 17 über das Turnen steht auf Seite 2: „... und 1936 werden es vierundzwanzig Nationen sein, die ... Berlin besuchen“. Die beiden Geleitworte zum Heft 25 („Leibesübungen mit ‚Kraft durch Freude‘“) sind „im Januar 1935“ datiert. Es spricht also vieles dafür, dass die Hefte im Jahr 1935 erschienen sind.

Eine weitere Frage ist, ob alle Hefte gleichzeitig erschienen sind, wie es die Übersicht auf dem hinteren Innenumschlag nahelegt. Man könnte auch an eine sukzessive Erscheinungsweise denken. Allerdings stünde dann die frühe Datierung der Vorworte des Hefts 25 im Januar 1935 in einem gewissen Widerspruch zu anderen Datierungshinweisen in früheren Heften. Auch andere Befunde sind rätselhaft: Im Heft 25 lautet der Titel des Hefts 26 in der Übersicht auf dem hinteren Innentitel: „26 Verdeutschungsheft für Sportausdrücke“. Dieser Titel trifft das thematische Profil des Hefts 26 aber nicht. Es gibt im Text zwar immer wieder Verdeutschungsvorschläge, sie sind aber gewiss nicht das übergeordnete Ziel der Darstellung. Insofern kann man sich fragen, wieso im Heft 25 eine eigentlich unpassende thematische Charakterisierung des Folgehefts steht. Bei einer gleichzeitigen Erscheinungsweise oder auch einem Erscheinen in dichter zeitlicher Folge, z.B. im Abstand von zwei Wochen, wäre eine solche schiefe Kennzeichnung nicht zu erwarten. So könnte man auch daran denken, dass die Hefte zu unterschiedlichen Zeitpunkten und nicht in der Reihenfolge der Heftnummerierung erschienen sind.

Da diese Fragen für die sprachwissenschaftliche Beurteilung des Hefts „Führer durch die Sportsprache“ nicht unmittelbar erheblich sind, stellen wir sie hier zurück und datieren den Text vorläufig in das Jahr 1935.

Der „Führer durch die Sportsprache“ umfasst 48 inhaltliche Seiten, die Seitenzählung beginnt mit dem inneren Titelblatt. Nach dem Titelblatt folgen auf der Rückseite ein Motto („In seiner Muttersprache ehrt sich ein jedes Volk! Jahn.“) und danach ein allgemeiner Grundlagenabschnitt mit der Überschrift „Sportsprache“, der Ausdruck „Sportsprache“ steht in Anführungszeichen, ein Signal also,

dass hier nicht nur der Gegenstand, sondern auch der Begriff thematisiert wird. Danach folgen insgesamt 24 Abschnitte unterschiedlicher Länge (von den vier Zeilen über den Eisschnelllauf bis zu Beiträgen mit mehreren Seiten), die einzelne Sportarten und ihre sprachlichen Besonderheiten behandeln. Sie erscheinen in der Abfolge: Fußball, Boxen, Hockey, Radsport, Handball, Fechten, die olympischen Reiterwettkämpfe, Skilauf, Eishockey, Eiskunstlauf, Eisschnelllauf, Eisschießen, Bob, Rodeln, Rudern, Kanusport, Ringen, Gewichtheben, Turnen, Leichtathletik, Segelflug, Schwimmen, Segeln, Schießen. Auf den Seiten 47 und 48 folgt dann eine kleine Blütenlese von „Sprüchen“ und Zitaten zum Sport und seiner Sprache, letztere zum Teil in sprachkritisch-puristischer Ausrichtung.

Das Kernstück des „Führers durch die Sportsprache“ sind Kurzdarstellungen zu den sprachlichen Verhältnissen und Besonderheiten in den erwähnten Sportarten. Im Vordergrund steht dabei die Darstellung des spezifischen Wortgebrauchs und des Wortschatzes einzelner Sportarten. Aber es finden sich eingestreut immer wieder auch übergreifende Ausführungen zur Sportsprache und auch sprachpolitische Bekundungen. Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung und Kommentierung der sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Aspekte unserer Quelle stehen folgende Leitfragen:

- i. Welche Aspekte der Sprache und des Sprachgebrauchs werden im „Führer durch die Sportsprache“ besprochen? Welche nicht?
- ii. Wie lassen sich die Darstellungsform und typische funktionale Darstellungselemente im „Führer durch die Sportsprache“ charakterisieren?
- iii. Welche sprachpolitischen Positionen sind zu erkennen? Wie ist z.B. die Stellung zu Fremdwörtern in unterschiedlichen Bereichen des Sprachgebrauchs im Sport?
- iv. Welche weiteren Aufgaben stellt und welche Forschungsperspektiven eröffnet der „Führer durch die Sportsprache“?

2. Der Einleitungsabschnitt „Sportsprache“

Den „Führer durch die Sportsprache“ eröffnet der einleitende Abschnitt mit dem Titel „‘Sportsprache‘“ (S. 3-5), in dem zunächst eine Reihe von grundlegenden Aspekten des Gegenstandes eingeführt wird, bevor dann in den folgenden Abschnitten die sprachlichen Verhältnisse in einzelnen Sportarten bzw. Gruppen von Sportarten dargestellt werden. Im Einleitungsabschnitt kann man drei große Haupt-

themen unterscheiden: (i) Sprachgebräuche im Sport als eigene Varietäten; (ii) Aspekte der geschichtlichen Entwicklung des Sprachgebrauchs im Sport bzw. in einzelnen Bereichen des Sports; damit zusammenhängend: (iii) die Frage nach der Verdeutschung fremdsprachlicher, vor allem englischer Ausdrücke in unterschiedlichen Bereichen des Sports.

(i) Bei der allgemeinen Charakterisierung der Sprache und des Sprachgebrauchs im Sport wird zunächst mit Ausdrücken wie „eigene Sprache“ (3.3f),¹ „Sportsprache“ (3.7) und „Jargon der Sportplätze“ (3.11) auf den sondersprachlichen und teilweise fachlichen (3.2) Charakter des Redens in sportbezogenen Situationen hingewiesen, angenommen wird hierfür der Besuch eines Fußballspiels. An späterer Stelle finden sich darüber hinaus Komposita auf *-jargon* („Fußballjargon“, 12.4; „Hockeyjargon“, 12.4) oder *-sprache* („Fußballsprache“, 12.2) und verwandte Bezeichnungen.

Neben dem Situationsbezug („Sportplätze“) und der Fachlichkeit wird darüber hinaus darauf hingewiesen, dass schriftsprachliche Elemente und die „urwüchsige Ausdrucksweise der Straße“ darin vereint seien. Diese unterschiedlichen Aspekte der Variation werden auch mit der geschichtlichen Entwicklung des Sports und der darauf bezogenen Entwicklungen der Sportsprache in Verbindung gebracht.

Im Hinweis auf den „Stolz“ (3.24) beim Gebrauch englischer Ausdrücke wie „kickers“ kann man darüber hinaus einen Variationsparameter sehen, der sich auf soziale Distinktion („Prestige“) bezieht, der auch in der Gegenüberstellung „einfache Sportplatzbesucher“ (3.25) vs. „die sportlichen Weltleute“ (3.28) zum Ausdruck kommt. Der Aspekt der sozialen Prägung von Wortgebräuchen wird auch mit dem Verdeutschungsthema in Verbindung gebracht: „Je mehr eine Sportart ins Volk gedrungen ist, umso mehr hat sich auch ihre Sprache verdeutscht“ (3.32f). Hierauf bezieht sich auch die Gegenüberstellung des „Mannes, der Sonntag um Sonntag auf den Fußballplatz geht“² (3.33f) von den Trägern von „Cutaway und Zylinder“ (4.2). Die Sympathie des Autors gehört klar dem sonntäglichen Fußballplatzbesucher mit dem ihm zugeschriebenen Ideal der Einfachheit, der Verständlichkeit und der Orientierung an der Umgangssprache (3.33ff).

¹ Auf einzelne Wörter und Textpassagen verweise ich mit Seite und Zeile in der Form „3.3“ = Seite 3, Zeile 3, ggf. gefolgt von „f“ (und die folgende Zeile) oder „ff“ (und mehrere Folgezeilen). In den Glossareinträgen verweisen „a“ und „b“ auf die linke bzw. rechte Zeilenspalte des zweispaltig gesetzten Texts, z.B. „17.11a“.

² Ich passe Flexionsformen von Wörtern in Zitaten ohne Kennzeichnung an. Streng genommen müsste ich hier schreiben: „Mann[es]“. Da der Originaltext aber verfügbar gemacht wird, verzichte ich auf diese etwas umständliche Praxis des genauen Zitierens.

Als ein weiterer Variationsparameter wird am Rande auch die „Dialektfärbung“ (3.26) erwähnt, allerdings nur in Bezug auf die dadurch zustande kommende Entstellung ursprünglich englischer Ausdrücke beim Eindeutschen. Der Aspekt ist aber zu Beginn auch schon präsent, wenn „ein Mann aus dem Binnenland“ (3.4) den „zünftigen Seeleuten“ (3.5) gegenübergestellt wird. Damit ist gleichzeitig auch der Aspekt der Verständlichkeit, der auch bei der fachlichen Prägung eine Rolle spielt, mit angesprochen.

(ii) Im Einleitungsabschnitt zur Sportsprache und zum Begriff „Sportsprache“ sind Fragen der historischen Entwicklung der Sprache und des Sprachgebrauchs im Sport dominiert von der Fremdwortthematik, die sich aus der Entstehung des Sports in England und der Übernahme im deutschen Sprachgebiet seit dem 19. Jahrhundert ergibt („Der Sport hat auf seiner Reise von England nach Deutschland auch seine Sprache mitgebracht“; 3.17f). In den späteren Kurzdarstellungen zu einzelnen Sportarten wird demgegenüber öfters auch auf eigene Traditionen der Körperkultur und damit verbundene „eigene“ sprachliche Traditionen hingewiesen.

Im Einleitungsabschnitt liegt der Frage nach der Entwicklung der Sportsprache eine Art teleologische Denkfigur zugrunde, die als „Ziel“ (4.5) der Entwicklung eine rein deutschsprachige, fremdwortfreie Ausdrucksweise sieht. Dabei werden auch Hindernisse der Eindeutschung und wichtige Akteure, z.B. die Mitarbeiter von Zeitungen (4.3), erwähnt. Am Beispiel „foul“/„faul“ (4.8ff) wird das Verhältnis von sachlicher Angemessenheit und dem Grad der Etablierung einer bereits vorhandenen Eindeutschung thematisiert. Damit wird der Sprachentwicklung, die auf den Voraussetzungen von Sprechern beruht, gleichzeitig ein gewisses eigenes Recht zugestanden.

Es ist bemerkenswert, dass andere Themen der Sprachentwicklung im Bereich des Sports und der Bewegungskultur im Einleitungsabschnitt „Sportsprache“ keine prominente Rolle spielen. Wenn man sieht, dass im Mittelpunkt der Kurzdarstellungen zu den einzelnen Sportarten der fachlich-systematische Aufbau des Wortschatzes steht, dann hätte man sich durchaus einen Hinweis auf Fragen des historischen Ausbaus der einzelnen Fachwortschätze bzw. einzelner thematischer Wortschatzsektoren denken können. Aber das stand offenbar nicht im Mittelpunkt des öffentlichen und des sprachpolitischen Interesses im Vorfeld der Olympischen Spiele in Berlin. Mit dem Ausdruck „Gärung“ (5.1) werden Aspekte der Sprachentwicklung wohl angedeutet, sie beziehen sich im Kontext aber klar auf Entwicklungen im Bereich der Sprachreinigung und der Verdeutschung.

(iii) Die Frage nach der Rolle von Fremdwörtern und nach dem Stand der Eindeutschung von Fremdwörtern ist ein weiteres prominentes Thema im Einleitungsabschnitt „Sportsprache“. Wie gerade eben dargestellt, ist dieses Teilthema eng verknüpft mit dem Aspekt der historischen Entwicklung des Sports und der Sportsprache. Neben den bereits genannten Aspekten des Prestiges englischsprachiger Ausdrücke, den Verlaufsformen der Entlehnung und Eindeutschung sowie den sprachpuristischen Tendenzen spielt auch die Frage der Beurteilung unterschiedlicher Sportarten eine zentrale Rolle: „Das Verhältnis des deutschen Wortes zum englischen ist in den einzelnen Sportarten verschieden“ (4.18f). Dieser Aspekt wird auch in mehreren Kurzdarstellungen zum Sprachgebrauch einzelner Sportarten zu Beginn des jeweiligen Abschnitts kommentiert. Im Einleitungsabschnitt zur Sportsprache werden Handball und Boxen aufgrund ihrer Geschichte als Beispiele einer fremdwortarmen vs. fremdwortreichen Sportart eingeführt und mit entsprechenden historischen und sportsoziologischen Bedingungsfaktoren in Verbindung gebracht.

Die Ausführungen zur Frage fremdsprachiger Anteile und ihrer Verdeutschung weisen eine klar normative Perspektive auf. Ziel sind „deutsche“ Ausdrucksweisen in den einzelnen Sportarten. Die normativen Forderungen sind teilweise auch differenziert nach Bereichen des Sports, z.B. internationaler Profisport (mit entsprechenden sprachlichen Gepflogenheiten) vs. Amateursport: „Je mehr, wie das die Entwicklung ist, der deutsche Amateursport im Boxen sich Geltung verschafft, umso mehr wächst auch das Bedürfnis nach einer deutschen Boxsprache“ (4.35). Der Einleitungsabschnitt schließt mit einer puristisch ausgerichteten Schlusspassage:

Jeder einzelne, der mit dem Sport etwas zu tun hat, ist berufen mitzuhelfen, daß eine wirklich deutsche Sportsprache entsteht: die Leute, die das Wort berufsmäßig zu meistern haben, indem sie treffende deutsche Worte einführen, und die anderen, indem sie diese neuen Worte an die Stelle der überflüssig gewordenen Fremdworte setzen. (5.3ff)

Mit dieser Formulierung ist auch ein bestimmtes Bild der sprachlichen Aufgabenteilung bei der Verdeutschung entworfen. Die „berufsmäßigen“ Schreiber (wohl: Journalisten, Sportfunktionäre, Lehrbuchverfasser, ...) prägen neue „deutsche“ Wörter bzw. führen neue Verwendungsweisen ein, „die anderen“ verwenden diese Vorschläge dann weiter. Man kann im Hintergrund dieses Vorschlags die Denk-

weise von Innovation, Selektion und Verbreitung aus der Theorie des Sprachwandels sehen, bei der u.a. die Rolle von zentralen Medien, innovativen Akteuren und Mechanismen der Übernahme und der Verbreitung eine prominente Rolle spielt.³

Im Einleitungsabschnitt „‘Sportsprache‘“ spielt das Thema „Verdeutschung“ eine durchaus prominente Rolle. In den Kurzdarstellungen zum Sprachgebrauch in einzelnen Sportarten steht demgegenüber die fachlich-systematische Organisation des Wortschatzes der einzelnen Sportarten im Vordergrund. Die Rolle und der Stellenwert englischer und anderer fremdsprachiger Ausdrücke werden dort zwar an einigen Stellen erwähnt, aber sie dominieren das thematische Geschehen keineswegs.

3. Sprache und Sprachgebrauch einzelner Sportarten im „Führer durch die Sportsprache“ (1935)

Der textuelle Kernbestand des „Führers durch die Sportsprache“ besteht in Kurzdarstellungen, in denen vor allem der spezifische Wortgebrauch einzelner Sportarten bzw. Gruppen von Sportarten charakterisiert wird. Der Wortschatz steht im Mittelpunkt, aber es werden in wechselnder Verteilung auch andere Aspekte der sprachlichen Charakteristik erwähnt. Die Länge dieser Kurzdarstellungen ist variabel: Sie reicht von den vier Zeilen zum Eisschnelllauf (28.16-19), in denen sprachliche Aspekte gar nicht vorkommen, bis hin zu den mehrseitigen Ausführungen zum Beispiel zur Leichtathletik mit ihren verschiedenen Teildisziplinen. In den folgenden Teilabschnitten werden zunächst die wichtigsten sprachlichen und kommunikativen Aspekte benannt und kommentiert, die in den Kurzdarstellungen des „Führers durch die Sportsprache“ im Vordergrund stehen.

3.1 Systemstellen und Verwendungsweisen des fachlichen Wortgebrauchs in einzelnen Sportarten

Man kann den etablierten Wortgebrauch, der dazu dient, über Aspekte einer bestimmten Sportart zu reden und zu schreiben, als einen thematischen Wortschatz bezeichnen.⁴ Thematische Wortschätze dieser Art weisen in der Regel eine innere

³ Vgl. hierzu u.a. Keller 1994; Fritz 2005.

⁴ Vgl. zur Idee thematischer Wortschätze Gloning 2003; Gloning 2013, dort auch exemplarisch Hinweise zur Strukturierung des Wortgebrauchs in der Frühzeit des

Strukturierung auf. Im Hinblick auf eine Mannschaftssportart wie Fußball kann man etwa fragen: Was sind Bezeichnungen für Arten von Spielern bzw. Spielertypen und Spielerpositionen (z.B. *Tormann, Läufer, Verteidiger, Stürmer*)? Was sind Bezeichnungen für Gegenstände, die für das Spiel erheblich sind (z.B. *Ball, Strafraum, Eckfahne*)? Wie werden spezifische Aktionen und Handlungsweisen bezeichnet (z.B. *Absatzkick, Steilvorlage, decken, stoppen*), wie werden spezifische Aspekte des Regelwerks bezeichnet (z.B. *Foul, abseits*), wie werden strategische Aspekte eines Spiels bezeichnet (z.B. „Engmaschig – Spiel mit kurzen Vorlagen“, 8.33f) usw.

Diese interne Gruppenbildung wird an manchen Stellen der Darstellung auch explizit gemacht, indem zum Beispiel ein relevanter Überbegriff im Text genannt wird. Im folgenden Textbeispiel aus dem Abschnitt über das Boxen dient der Ausdruck *Schlag* als Überbegriff für eine Teilgruppe von Aktionen im Boxen, dem dann die spezifischen Schlag-Bezeichnungen *Schwinger, Gerade* und *Haken* sowie an späterer Stelle (10.1ff) dann noch *upper cut, cross, kontern* („Schläge eines Gegners abblocken“), *Tiefschlag* und andere zugeordnet werden:

Wer dem bedrängten Gegner gar „die Deckung durchschlägt“, so daß er freie Bahn für seine Schläge hat, der hat den anderen auch schon fast halb geliefert. Wie aber heißen diese verschiedenen Schläge? Da ist der „Schwinger“, ähnlich dem Reiterhieb, wie ihn altpreußische Kürassiere mit dem Pallasch schlugen, ein weitausgeholter Hieb; da ist der [!] „Gerade“, dessen Name alles Wissenswerte besagt, er saust nämlich kerzengerade aus der Schulter heraus an den Körper und Kopf; da ist aber auch der „Haken“, ein kurzer abgedrehter Hieb (und doch soll sich der ganze Körper mit hineinlegen). (9.24ff; heute: *die Gerade*)

Man sieht an diesem Textstück auch, dass bei der Darstellung eine in wortkundlichen Arbeiten nicht selten verwendete Einbettungstechnik genutzt wird. Man beschreibt eigentlich sachliche Zusammenhänge und Arten von Gegenständen, aber man setzt dabei Anführungszeichen um zu signalisieren, dass die Ausführungen gleichzeitig dazu dienen sollen, die typischerweise verwendeten Ausdrücke einzuführen und ihre Bedeutung zu erklären.

In vielen anderen Fällen bekommt ein Leser aber keinen Überbegriff, keine begriffliche „Adresse“ für eine Systemstelle im Wortschatz (zum Beispiel Bezeichnungen für Arten von Schlägen in Sportart X). Als Leser muss man sich in solchen Fällen selbst erschließen, um welchen Aspekt der Organisation es geht:

Fußballspiels; vgl. dazu auch Burkhardt (2015). Für Frame-Konzeptionen des Fußballwortschatzes vgl. die Beiträge von Geyken und Ziem in Born/Gloning (2015) sowie das Kicktionary (<http://www.kicktionary.de>).

Man kann den Gegner „fighten“ und „auspunkten“. Im ersten Fall will man ihn ohne Gnade auf die Bretter schicken, im zweiten möchte man nur am Schluß des Kampfes durch die bessere Boxweise an Punkten reicher sein als der andere und damit natürlich auch Sieger werden. (10.36ff)

Hier wird deutlich, das *fighten* und *auspunkten* als Bezeichnungen für zwei unterschiedliche Kampfstrategien eingeführt werden, dass aber die Systemstelle „Kampfstrategien im Boxsport“ im Text nicht explizit eingeführt wird. Gleichwohl ist in allen längeren Abschnitten zur Sprache einzelner Sportarten die Zielsetzung erkennbar, eine gewisse Vielfalt an Systemstellen der betreffenden thematischen Wortschätze abzudecken und, auch wenn den Systemstellen Bezeichnungen nur exemplarisch zugeordnet werden, dabei einen gewissen Grad der Abrundung zu erreichen (man vergleiche z.B. das Teilkapitel zum Fechten).

Auch beim Vergleich des Sprachgebrauchs in unterschiedlichen Sportarten, auf die wir im nächsten Abschnitt kommen, können solche Fragen der Organisation des Wortschatzes angesprochen werden.

3.2 Vergleiche und Kontrastierungen des Sprachgebrauchs in verschiedener Sportarten

Der Beginn des Abschnitts über Sprache und Sprachgebrauch im Hockey beginnt mit einer vergleichenden Gegenüberstellung zum Fußballsport, die genutzt wird, um strukturelle Ähnlichkeiten der Spiele auch für die Darstellung struktureller Ähnlichkeiten der Sprache zu nutzen:

Hockey.

Wer die Fußballsprache beherrscht, der wird sich auf einem Hockeyplatz auch beim ersten Betreten gar nicht so fremd vorkommen. Denn der Fußball- und der Hockeyjargon haben denselben Stamm. Es geht ja bei den beiden Spielen um dieselben Grundelemente. Auch auf dem Hockeyplatz muß man um den großen Unterschied zwischen „Technik“ und „Taktik“ wissen, der die Unterlage alles Wissens von den beiden Spielen ist. Technik ist nämlich die Fähigkeit, mit dem Ball richtig umzugehen, Taktik dagegen ist die Kunst des geistigen Spielaufbaus, ist die Strategie des Kampfes. Auch sonst herrschen die gemeinsamen Grundbegriffe. Es gibt Verteidiger, Läufer und Stürmer, weiche und harte Mannschaften, Kampfmannschaften und Kombinationsmannschaften, gute und schlechte Vorlagen, Flanken und Schüsse, Durchbrüche und Spiel auf den freien Raum, freistehende und gedeckte Spieler, wie wir das alles schon bei der Fußballsprache besprochen haben.

Wenn wir über die Besonderheiten der Hockeysprache reden wollen, dann müssen wir wohl erst einmal bei dem Wort „Hockey“ selbst stehenbleiben [...].

Der Zuschauer, der vielleicht vom Fußballplatz zum Hockeyfeld kommt, sieht vor den Toren auch einen abgegrenzten Raum, aber das ist nicht der Elfmeterraum, sondern der „Schußkreis“; innerhalb dieses Kreises darf der Ball auf das Tor geschossen werden. (12.1ff)

Man sieht an diesem Beispiel, dass der Vergleich zweier Sportarten genutzt wird, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Sprache zu systematisieren. Dabei werden die im Abschnitt 3.1 genannten Systemstellen für den Abgleich verwendet: Während zum Beispiel die Bezeichnungen für Spielertypen gleich sind, unterscheiden sich die Bezeichnungen für Elemente des Spielinventars, die nur auf den ersten Blick ähnlich sind (*Elfmeterraum*, *Schußkreis*).

Betrachtet man den Gesamtaufbau der anderthalbseitigen Darstellung zur Sprache des Hockey, dann finden wir den zitierten einleitenden Abschnitt mit den Übereinstimmungen, dann drei Abschnitte zu Besonderheiten (Ausdruck *Hockey*; *Elfmeterraum* vs. *Schußkreis*; unterschiedliche Bezeichnungen für Arten von Schüssen und Schlägen). Im darauf folgenden fünften Abschnitt (13.3ff) werden dann erneut Übereinstimmungen in der Terminologie für Spielstrategien bzw. -formationen festgestellt, die mit einer Dreierreihe *Auch beim Hockeyspiel ... auch dort ... Auch dort ...* strukturiert wird. Gemeinsame Bezeichnungen für Spielformationen sind z.B. *Dreiinnenspiel*, *Dreiaußenspiel* oder *W-Formation*, die jeweils auch erläutert werden. Das Teilkapitel über Hockey ist also in grundlegender Weise durch die Vergleichsperspektive strukturiert. Ähnlich, wenn auch weniger klar strukturiert, ist es im Teilkapitel über Handball (17f).

Ein wichtiger Vergleichspunkt ist darüber hinaus in vielen Teilkapiteln die Frage, inwiefern fremdsprachige Bestandteile die Sprache und den Sprachgebrauch einer Sportart prägen. Dieser Gesichtspunkt wird bereits im Einleitungsabschnitt vorbereitet und mit geschichtlichen und auch soziologischen Erklärungsaspekten in Verbindung gebracht:

Das Verhältnis des deutschen Wortes zum englischen ist in den einzelnen Sportarten verschieden. Ein auf deutschem Boden gewachsener Sport, wie Handball, hat kaum unter fremden Einflüssen gestanden und ist daher auch in seiner Sprache durchaus bodenständig. Dagegen ist es beim Boxen, und vor allen Dingen dann, wenn es sich um Profiangelegenheiten handelt, richtig eine Sucht, mit Worten umzugehen, wie sie vor dem Ring im Madison Square Garden in New York im Schwang sind. Der normale Boxkampfbesucher sieht nämlich nur alle sechs Monate, wenn es gut geht, einen Boxkampf. Er hat gar keine Gelegenheit, sich über die Dinge im Ring des öfteren lang und breit auszusprechen. So bleibt die Bildung der Boxsprache den Herren „Promotors und Managern“ vorbehalten, die meistens durch vieler Herren Länder und mancherlei Schulen gegangen sind. (4.18ff)

Dementsprechend beginnt etwa das Teilkapitel über das Handballspiel mit der Feststellung: „Handball ist ein deutsches Spiel. Daher ist auch seine Sprache rein deutsch. Die Sprache der Handballplätze ist ein Fußballjargon ohne englische Anklänge“ (17.20ff). Und im Teilkapitel über das Boxen heißt es demgegenüber: „Viel deutsche Worte sind nicht unter dieser Sprache der Faustkämpfergilde“ (9.8f). Und in sprachpuristischer Absicht folgt wenig später: „Hier ist demnach ein großes Feld für Rodung“ (9.11f).

Ein weiterer Aspekt des Vergleichs ist das Alter einer bestimmten Sportsprache und seine Prägung im Rahmen von Traditionen. So wird beispielsweise im Teilkapitel über den Radsport die lange Tradition der Sprache des Radsports erwähnt und dabei auf eine vergleichbar lange Tradition im Boxsport hingewiesen:

Ein Sport, der schon so früh Straße und Arena in den Bann gezogen hat, der immer wieder mit neuen Methoden des Kampfes seine Anhänger zu sich hinzog, hat natürlich auch eine große Tradition in seiner sportlichen Sprache. Wenn man unter den alten Leuten des Radsports an der Bahn oder gar in vorgerückter Nacht in der Halle des Sechstagerennens steht, dann spürt man genau so, daß hier aus tieferem Wissen um die Dinge eine sportliche Welt mit eigenen Worten und Anschauungen gebaut ist, wie im Kreis nasen- und ohrenzerbeulter alter Boxer. (13.29ff)

Neben der Vergleichsperspektive bringt dieses Zitat besonders deutlich auch den Gesichtspunkt der Konstitution sportlicher Welten mit Hilfe von Sprache zum Ausdruck („eine sportliche Welt mit eigenen Worten und Anschauungen gebaut“).

3.3 Fremdsprachige Einflüsse

Mit oder ohne Vergleichsperspektive kann die Charakterisierung der Sportarten im Hinblick auf die Rolle des Fremdwortanteils deskriptive, erklärende und auch sprachpuristische Komponenten aufweisen.

Deskriptiv sind zunächst alle Aussagen über den Anteil, die Herkunft und die Rolle fremdsprachiger Anteile im Sprachgebrauch einer Sportart. So heißt es etwa gleich zu Beginn des Teilkapitels über das Fechten: „Die Sprache der Fechter ist international. Man wendet in Deutschland fast ebensoviel französische und italienische Bezeichnungen an ...“ (18.24ff). Sodann sind vor allem die Angaben zu einzelnen Wortschatzelementen fremdsprachiger Herkunft, zu ihren Verwendungsweisen und zu ihrer Gebräuchlichkeit in unterschiedlichen Personengruppen bemerkenswert und in einer sprachhistorischen Perspektive durchaus wertvoll.

Eine erklärende Komponente ist erkennbar, wenn im Text versucht wird, Aspekte des Fremdwortgebrauchs zu erklären und auf zumeist historische oder auch sprachsoziologische Befunde zurückzuführen. An mehreren Stellen wird hierfür

auf den Ursprung einer Sportart (z.B. in England) verwiesen. Die Denkfigur, die hierbei im Hintergrund steht, ist die Idee, dass die kulturelle Entlehnung von (sportlichen) Praktiken einhergeht mit Formen der Übernahme von sprachlichen Elementen. Eine weitere Spielart, die wir oben im Zitat zum Boxen bereits gesehen haben, ist eine Art von sprachsoziologischer Erklärung, die den Fremdwortgebrauch in einen Zusammenhang bringt mit den Personengruppen, die den Sprachgebrauch in einer Disziplin in besonderer Weise prägen („den Herren ‚Promotors und Managern‘ vorbehalten“).

Zur sprachpuristischen Komponente gehören insbesondere die vergleichende Bewertung deutscher und fremdsprachiger Ausdrucksweisen sowie Vorschläge für die Eindeutschung fremdsprachiger Ausdrücke. Im Hinblick auf die Bewertung ist ohne Ausnahme erkennbar, dass die Sympathien im Text bei den „bodenständigen“ Ausdrücken liegen. Das ist im nationalistischen Kontext der 1930er Jahre nicht anders zu erwarten. Vorschläge für Verdeutschungen finden sich vielfach direkt im Anschluss an die Erwähnung und die Kommentierung der fremdsprachigen Ausdrücke. Zum Beispiel: „‚Aufwärtshaken‘ wäre gar nicht schlecht für ‚upper cut‘“ (10.3f). Oder: „In die Sphären höherer Boxwissenschaft führt schon das Wort ‚cross‘; cross ist der Schlag, bei dem man im Schlagen den Arm des Gegners kreuzt. Wie schön klingt da: ‚Kreuzschlag‘!“ (10.10ff). Der Aufruf zur Ersetzung „der überflüssig gewordenen Fremdworte“ am Ende des ersten Teilkapitels (5.1ff) verortet diese Thematik als eine Art Übergangsstadium („Gärung“; 5.1). Da ist zum einen von Befruchtung durch Fremdwörter die Rede, zum anderen von der Notwendigkeit einer Reinigung, sodann auch von der Verpflichtung unterschiedlicher Personengruppen:

So ist die Sportsprache heute noch ganz in Gärung begriffen, von einem Stamm fremder Worte befruchtet, von der Umgangssprache schon ein wenig verdeutscht und gereinigt. Jeder einzelne, der mit dem Sport etwas zu tun hat, ist berufen mitzuhelfen, daß eine wirklich deutsche Sportsprache entsteht: die Leute, die das Wort berufsmäßig zu meistern haben, indem sie treffende deutsche Worte einführen, und die anderen, indem sie diese neuen Worte an die Stelle der überflüssig gewordenen Fremdworte setzen. (5.1ff)

Es ist nicht ganz leicht, den ideologischen Standort bzw. die ideologische Prägung der Behandlung der Fremdwortthematik zu beurteilen. Zum einen ist offenkundig, dass im Text deutsche Ausdrucksmittel bevorzugt werden und fremdsprachige Ele-

mente an vielen sprachpuristisch geprägten Stellen als überflüssig und ersetzenswert gekennzeichnet werden.⁵ Die nationalistische Ausrichtung ist klar erkennbar. Auf der anderen Seite bieten die historisch und soziologisch geprägten Passagen auch Anknüpfungspunkte dafür, dass fremdsprachliche Elemente als „erklärbare“ Resultate von soziokulturellen Entwicklungen und von darauf bezogenen sprachlichen Entwicklungen gesehen werden. Auch im Ton gibt es andernorts sprachpuristische Dokumente, in denen – ganz unlinguistisch ausgedrückt – der „Schaum vor dem Mund“ sehr viel intensiver erkennbar ist. Insofern ist es eine wichtige Anschlussfrage, den „Führer durch die Sportsprache“ im Hinblick auf die Stellung zu Fremdwörtern genauer in der Geschichte des Sprachpurismus im Deutschen, insbesondere während der 1930er Jahre zu verorten.

3.4 Phraseologismen und Konstruktionen

Der „Führer durch die Sportsprache“ ist auch eine Quelle für phraseologische Einheiten und typische Konstruktionen. Hierzu gehören unter anderem Wendungen wie „in den Seilen hängen“ (9.19 Boxen), „von der Rolle abkommen“ (15.5 Radsport) oder „ins Schwimmen geraten“ (15.5f, Radsport), die heute übertragen gebraucht auch in anderen Lebensbereichen genutzt werden können.

Andere Wendungen sind offenbar spezifisch für einzelne Sportarten und setzen für das Verständnis fachliches Wissen voraus. So wird z.B. im Teilkapitel über Fußball unterschieden zwischen „auf den Mann“ und „auf den freien Raum“ abgegeben. Dazu heißt es mit Verweis auf fachliche Wissensbestände:

Es wird „auf den Mann“ abgegeben, das heißt, dem unbelästigten Spieler vor die Füße gespielt. Wenn du halbgebildeter Fußballzuschauer nun sogar einmal weißt, was es bedeutet, nicht „auf den Mann“, sondern „auf den freien Raum“ abzugeben, dann hast du dir den Doktorhut der Kurvenstudenten erworben. „Abgeben auf den freien Raum“ ist schon ganz hohe Taktik und bedeutet, daß der Ball in jene Lücke auf dem Fußballfeld geschoben werden soll, in die sofort der Mitspieler hineinlaufen muß, für den der Ball bestimmt ist. (7.13ff)

In ganz vergleichbarer Weise werden auch im Teilkapitel über den Radsport Konstruktionsmuster wie „Kippe fahren“ oder „in die Schere nehmen“ aufgeführt, die sich auf Wettkampfstrategien beim Bahnfahren beziehen und die auch hier mit dem

⁵ Zum Beispiel: „Nun, das nicht totzukriegende Wort ‚Derby‘ geistert auch durch die weiße Welt des Skiläufers“ (24.31f). Siehe zur Wortgeschichte von *Derby* den ausführlichen und sehr gut dokumentierten Artikel in der Neubearbeitung des Deutschen Fremdwörterbuchs (Bd. IV, 1999, 352-354).

Verweis auf fachliche Wissensbestände („Kennerlächeln“, „diebische Freude des Eingeweihten“) verbunden sind.

Zu den einfachen Vorgängen bei den Kämpfen der Steher gehört das „Angreifen“ des Gegners, das der hintenliegende Fahrer dann beginnt, wenn er die Zeit für günstig hält. Sonst kann er auch versuchen, den Gegner durch fortgesetzte Angriffe zu „zermürben“. Ist ihm das gelungen, dann „passiert“ er ihn, zu deutsch: er „geht an ihm vorbei“. Das alles sind auch für den Laien leicht begreifliche Dinge, aber es geht in einem solchen Kampf auch genug vor, was nur Leute mit leichtem Kennerlächeln oder auch mit der diebischen Freude des Eingeweihten feststellen.

Es kommt zum Beispiel oft vor, daß zwei oder drei Fahrer gegen einen fahren, besonders bei internationalen Kämpfen, wo Land gegen Land steht. Dann fahren die Verbündeten, wie es im reinsten Jargon heißt, „Kippe“. Sie haben eine „Kombination“. Sie suchen den Gegner mit allen (erlaubten) Mitteln der Zusammenarbeit zur Strecke zu bringen, und wenn alles nichts hilft, dann nehmen sie den Ärmsten „in die Schere“. Die Prozedur vollzieht sich nicht so furchtbar, wie der Ausdruck besagen will. Es geht so zu: Der leidige Gegner wird in die Mitte genommen, der vor ihm liegende Fahrer bremst ab, so daß der Gegner auch nicht auf volle Touren kommen kann, der dritte dagegen stößt in diesem Augenblick lustig vor. Aber so einfach, wie das im Kriegsplan steht, vollzieht sich das „in die Zange nehmen“ nicht, denn meistens steht hier ein „Routinier“ (ich würde sagen „Bahnfuchs“) gegen den anderen. (15.21-16.6)

Die Passage ist neben dem Verweis auf fachliche Kennerschaft auch deshalb interessant, weil Formulierungsmuster explizit im Varietätenspektrum verortet werden („wie es im reinsten Jargon heißt“), weil Varianten erkennbar sind („in die Schere/Zange nehmen“) und weil über die mit Anführungszeichen hervorgehobenen Muster hinaus mit „auf volle Touren kommen“ noch eine weitere phraseologische Ausdrucksweise zu belegen ist. Im Bestand der phraseologischen Muster sind auch Fälle von Konkurrenz fremdsprachlicher und deutscher Ausdrucksweisen zu finden, im Beispiel etwa „passieren“ vs. „an jdm. vorbeigehen“.

3.5 Wortbildungen

Auch sportspezifische Wortbildungen werden im „Führer durch die Sportsprache“ in unterschiedlichen Zusammenhängen thematisiert. Zunächst werden Wortbildungen aufgeführt, die in besonderer Weise dazu dienen, spezifische Systemstellen auszufüllen. Ein gutes Beispiel dafür finden wir im Teilkapitel über den Skilauf, wo nicht nur mit der Wortbildung *Schneearten* die Systemstelle bezeichnet wird, sondern die Bezeichnung der einzelnen Schneearten ebenfalls Wortbildungen sind:

Doch, nun schon bei den Schneearten angelangt, sei eine Reihe aufgezählt; die Bedeutung ergibt sich meist schon aus dem Namen: Pulverschnee, Neuschnee, Pappschnee, Bruchharsch, Firnschnee, Windharsch, Krustenschnee. (25.24ff)

In diesem Beispiel ist darüber hinaus die Reihenbildung zu den Grundwörtern *Schnee* und *Harsch* sowie die semantische Durchsichtigkeit, die in Bezug auf fachliche Wortbildungen auch an anderen Stellen immer wieder hervorgehoben wird, sehr gut erkennbar.

Auch Wortbildungen, seien es Komposita wie *Schanzentisch* oder Ableitungen wie *Bindung*, werden immer wieder als „nützliche“ Konkurrenten für fremdsprachige Elemente angeführt und positiv bewertet:

Von der „Schanze“ schweben, Arme kühn ausgebreitet, wie seltsame Riesenvögel, Menschen über Tannen, Schnee, schwarzes Zuschauergewimmel; ihr Absprung ins Luftmeer erfolgt vom „Schanzentisch“. Das sind alles gute deutsche Worte, genau wie die Bindung, um die jahrzehntelang um alle Hüttenfeuer ein ewiges Geraune ging, welche Art „Bindung“ denn nun die beste, die haltbarste, die einzige sei. Es scheint, die Aufschraubbindung hat den endgültigen Sieg davongetragen. (24.34ff)

Der Hinweis auf den deutschen Ursprung eines Wortes kann auch verbunden werden mit dem Hinweis auf weitere Qualitäten („bildkräftig“, „bezeichnend“):

„Schußfahrt“ ist ein prachtvoll, bildkräftiger Ausdruck, echt deutsch natürlich und so bezeichnend, daß ihn die Franzosen wörtlich übernommen haben. (25.36ff)

Aber auch Angaben zur stilistischen Markierung („respektlos“) von Wortbildungen finden sich dann und wann:

Die großen Kanonen im Skilauf werden sehr respektlos „Rennsäue“ genannt, „Standsäue“ dann, wenn sie zu denen gehören, die ihre Sprünge stehend vollbringen. (25.34ff)

Die Wortbildung wird im einleitenden Grundlagenabschnitt allerdings nicht in ihrer grundlegenden Rolle für die fachliche Terminologiebildung in der Sportsprache angesprochen. Man kann hier einen vergleichenden Rückblick machen zu Friedrich Ludwig Jahns und Ernst Eiselen „Deutscher Turnkunst“ (1816), in der im einleitenden Abschnitt zur Sprache und zum Wortschatz des Turnens der Wortbildung eine grundlegende Rolle zugeschrieben wird und in der die unterschiedlichen Wortbildungsverfahren in einer ganz eigenwilligen Terminologie ausführlich kommentiert werden (Jahn/Eiselen 1816, XIXff).

3.6 Aspekte der internen Variation

Eine stilistische Markierung wie „respektlos“ bezieht sich auf *einen* von mehreren Aspekten der internen Variation im Sprachgebrauch des Sports.

Oben wurde darüber hinaus schon die Unterscheidung des Sprachgebrauchs von Kennern und Nicht-Kennern erwähnt, die in mehreren Teilkapiteln in unterschiedlicher Ausprägung vorkommt, z.B. als Unterscheidung der gelegentlichen von den regelmäßigen Besuchern von Sportveranstaltungen. Beim Boxen zum Beispiel wird der Wortgebrauch des „Hundertprozent-Ringmanns“ (10.14) vom Sprachgebrauch des „Herrn Hinz und Herrn Kunz“ (10.17f) anhand von Beispielen unterschieden und veranschaulicht.

Darüber hinaus wird etwa im Teilkapitel zum Kanusport auch ein „Jargon der ‚Zünftigen‘“ (32.15) erwähnt, der aber nicht näher mit Beispielen erläutert wird, offenbar bezieht er sich auf die Praxis der Wanderfahrten ohne sportliche Komponenten im engeren Sinne. Dabei wird ein Zusammenhang gesehen zwischen unterschiedlichen Sinndimensionen der Bewegungskultur und der je eigenen Ausprägungen der Sprache und des Sprachgebrauchs.

Ein weiterer Aspekt der inneren Differenzierung ist die mehrfache Erwähnung von eigenen Formen des Sprachgebrauchs in Situationen der Begeisterung und der Erregung. So ist etwa im Teilkapitel über das Fechten von den „aus der Hingerissenheit geborenen Fachausdrücken“ (21.2f) die Rede, die der „Erregung“ (21.2) geschuldet sind und denen mit dem Prädikat „blutvoll“ (21.1) eine besondere Sympathie bekundet wird. Diese Art von Sprachgebrauch wird bereits früh im einleitenden Kapitel vorstellt und als eine besonders „echte“ (3.7), „unverfälschte“ (3.8) und „urwüchsige“ (3.12) Ausdrucksweise gewertet. Bestimmte Ausdrucksweisen sind auch durch besondere Reichhaltigkeit gekennzeichnet: „Nicht zu zählen sind die Ausdrücke, die die wutschäumende Volksseele für den schlechten Spieler erfunden hat. Sie allein würden ein Lexikon füllen“ (8.13ff).

Ein ganz vereinzelter Wort verweist darüber hinaus auch auf Diskurszusammenhänge und Diskussionen über einzelne Sportarten und ihre soziale Beurteilung. Im Teilkapitel über das Segeln wird mit dem Ausdruck „Kapitalistensport“ (44.2) auf den Vorwurf Bezug genommen, dass Segeln ein elitärer Sport sei, der dann im Text selbst mit dem Hinweis auf eine gegenläufige Entwicklung kommentiert wird: „Das Volk erobert sich den Segelsport“ (44.6). Dieses wie gesagt ganz vereinzelter Wort *Kapitalistensport* zeigt aber, dass es solche öffentlichen oder halböffentlichen Diskurse gegeben hat und dass einzelne Wörter offenbar gezielt genutzt wurden, um bestimmte Sichtweisen zu etablieren, zu pointieren und in griffiger Weise

zum Ausdruck bringen, dies ein generelles Kennzeichen bestimmter Schlüsselwörter in Diskursen (vgl. Stötzel/Wengeler 1995).

Es würde sich lohnen, diese Hinweise auf Aspekte der inneren Variation in der Sprache und im Sprachgebrauch des Sports und der einzelnen Sportarten weiter zu systematisieren und mit den Befunden aus anderen Quellen zu vergleichen, mit Lehrbüchern, Zeitungsberichten, aber auch mit literarischen oder autobiographischen Zeugnissen, die in immerhin anekdotischer Form zuweilen Hinweise auf die Sprechsprache und bereichsspezifische Ausdrucksweisen bieten. Auch die von Armin Burkhardt (2015) untersuchte Darstellung zur Sportsprache von Nürnberg und Fürth (1937) bietet sich an.

3.7 Wortgeschichte und kulturgeschichtliche Entwicklungen

Aspekte der Wortgeschichte und der Etymologie werden vor allem im Zusammenhang mit kultur- und sportgeschichtlichen Entwicklungen thematisiert. Dies sind in erster Linie Formen des „Imports“ von Sportarten, die dann auch sprachliche Folgen hatten. Im engeren Sinne betrifft dies die aus England im Rahmen der Sportbewegung des späten 19. Jahrhunderts übernommenen Sportarten (Guttman 1978), beim Skilauf ist es der nordische Ursprung, der thematisiert wird, beim Fechten sind es italienische und französische Traditionen, auf die verwiesen wird.

Im folgenden Beispielabschnitt aus dem Teilkapitel zum Skilauf werden kulturgeschichtliche Erläuterungen, Angaben zur Wortgeschichte und die nötigen Erläuterungen zu fachlichen Wörtern und Verwendungsweisen in eine zusammenhängende Darstellung gebracht. Dabei werden unauffällig auch deutsche Konkurrenzörter (*Bogenschwung* für *Telemark*, *Stemmschwung* für *Kristian[i]a*) eingeführt:

Der „Skilauf“ ist nordisch verwurzelt. Nimm Schi – es kommt vom norwegischen Ski. „Ski“ ist ein Scheit. Auf Holzscheiten fahren Menschen über Schneefelder. Mit dem Lauf allein ist es nicht getan. Man muß sich wehren können gegen die Überfälle des Zufalls; es gibt Schluchten, Risse, Spalten, vor denen man sich in letzter Sekunde retten muß. In der norwegischen Provinz Telemark erfindet man den Bogenschwung; „Telemark“ heißt er seither. Stemmschwung? Den haben die Menschen in der Provinz „Kristiana“ entdeckt. Auch die Franzosen und Engländer sagen so. *Le Telemark* oder: *The Kristiana*. (24.20ff; richtig ist „Kristiania“)

Wenig später heißt es:

Die Gelehrten streiten darum, woher das Wort „Slalom“ komme. Der windende Lauf zwischen Hindernissen hinterläßt eine Schlangenspur, deshalb also Slalom =

Schlange? Oder ist auch Slalom einfach norwegisch? Das Wort heißt im Land der Fjorde und Peer Gynts einfach: Spur. (25.10ff)

Nach heutigem Wissen geht die zweite Vermutung wenigstens in die richtige Richtung. Im „Deutschen Fremdwörterbuch“ (IV, 237) steht folgende Erklärung, die Belegreihe für die Verwendungsweise (a) beginnt im Jahr 1928:

Slalom M. (-s; -s), im frühen 20. Jh. entlehnt aus gleichbed. norweg. *slalåm*, *slalom*, eigentlich ‚leicht abfallende Skispur‘ (aus *lad* ‚ein wenig geneigt‘ und *lom* ‚Schleppspur; schmaler Weg‘); **a** zunächst in der Bed. ‚Torlauf auf einer kurvenreichen Rennstrecke‘, anfangs im Skisport, dann auch ausgedehnt ...

Eine wortgeschichtliche Erläuterung finden wir auch im Teilkapitel über das Hockey, sie umfasst zum einen den Ursprung des Wortes, sodann aber auch Informationen über die Verbreitungs- und Entlehnungsgeschichte:

Wenn wir über die Besonderheiten der Hockeysprache reden wollen, dann müssen wir wohl erst einmal bei dem Wort „Hockey“ selbst stehenbleiben, daß [!] so unrecht englisch klingt, aber französischen Ursprungs ist. Denn „hocquet“ ist der Schäferstock, das Urbild des Hockeystocks, und von Frankreich aus wanderte das Wort nach Britannien. (12.17ff.)

Insgesamt spielen aber historische, wort- oder sprachgeschichtliche Ausführungen eine eher untergeordnete Rolle. Wenn man von der Thematik der englischen Herkunft absieht, dann sind es ggf. nur kurze Andeutungen, die aber nicht ausführlicher dokumentiert werden, z.B.: „Ein paar Worte des Kanusports irrlichtern in die Urzeiten kanadischer Indianer und die endlosen Eisfelder der Eskimos hinein ...“ (31.33f).

4. Darstellungsformen und Darstellungselemente im „Führer durch die Sportsprache“

Man kann den „Führer durch die deutsche Sportsprache“ nicht nur im Hinblick auf die unterschiedlichen Aspekte der Sprache und des Sprachgebrauchs im Sport betrachten, sondern auch die Frage stellen, mit welchen Mitteln, welchen Darstellungsformen, Darstellungselementen und -strategien der (mir) bislang nicht bekannte Verfasser die Zielsetzungen der Schrift umgesetzt hat.⁶ Die Zielsetzungen

⁶ Ich habe bislang noch nicht geprüft, ob der Verfasser oder die Verfasserin in der Fachliteratur zum Sport im Nationalsozialismus bzw. zur Olympiade 1936 bereits identifiziert ist. Man muss ggf. auch mit der Möglichkeit rechnen, dass mehrere VerfasserInnen bzw. mehrere Mitglieder eines Teams am Werk waren. Siehe dazu auch die Forschungsperspektive, die ich unten im Abschnitt 5, Punkt (iv), skizziere.

selbst sind in der Schrift nicht explizit formuliert. Die Analyse der Darstellungsformen und -strategien erlaubt deshalb gewisse Rückschlüsse darauf, was die Zielsetzung und das „Programm“ gewesen ist oder gewesen sein könnten.

4.1 Globaler Aufbau und Zielsetzungen

Der globale Aufbau der Schrift ist durch die Kombination eines allgemeinen Einleitungskapitels zu ausgewählten Aspekten der Sportsprache und spezifischen Darstellungen zum Sprachgebrauch in einzelnen Sportarten oder Gruppen von Sportarten geprägt. Die erwähnten Zitate auf den Seiten 47 und 48 sind zwar thematisch passend, sie wurden aber wohl vor allem deshalb eingefügt, um drucktechnisch auf 48 Seiten zu kommen. Die Heftübersicht ist dann schon Teil des auf festerem Papier gedruckten Umschlags.

Die zentrale Einheit ist demnach eine Darstellungsform, die man als „komprimierte sprachliche (Auswahl-)Charakteristik einer Sportart“ bezeichnen könnte. Diese Darstellungsform ist, soweit ich sehen kann, um 1935 kein etabliertes textuelles Muster, keine überkommene Textsorte. Der Verfasser hat offenbar seine Aufgabe, den Sprachgebrauch einzelner Sportarten im Überblick darzustellen, kreativ, problemorientiert und auch variabel gelöst. Die einzelnen Teilkapitel weisen einerseits Übereinstimmungen auf, zum Teil aber auch Unterschiede und Eigenheiten. Dieser Befund wirft ein interessantes Licht auf die Behauptung, die man in der älteren textlinguistischen Literatur zuweilen lesen kann, dass sich jeder Text einem etablierten Textmuster, einer Textsorte zuordnen lasse. Die Teilkapitel im „Führer durch die Sportsprache“ sind also eher als eine kreative Lösung zu betrachten, die man nun vergleichen könnte mit späteren Darstellungen zum Sprachgebrauch in unterschiedlichen Sportarten⁷ oder mit einzelnen historischen Vorläufern wie z.B. dem schon erwähnten Kapitel zur Turnsprache im Werk von Jahn und Eiselen (1816).

Im Hinblick auf die Zielsetzungen des Werks kann man aufgrund seiner Anlage eine doppelte Zielsetzung annehmen. Das Werk diente im Hinblick auf die anstehende Olympiade 1936 zum einen dazu, Wissen über den Sprachgebrauch und wesentliche sprachliche Charakteristika der olympischen Disziplinen zu strukturieren und zu vermitteln. Zum anderen ist aber auch erkennbar, dass daneben eine sprachpolitische Agenda verfolgt wird, die vor allem auf die Eindeutschung von fremdsprachigen Elementen zielt. Wie oben schon erwähnt, ist diese Zielsetzung

⁷ Vgl. zum Beispiel Beiträge im von Armin Burkhardt und Peter Schlobinski herausgegebenen Werk „Flickflack, Foul und Tsukahara“ (2009), besonders Born 2009.

aber überlagert von Einsichten in die sozialgeschichtliche Bedingtheit der Sprachentwicklung und des Fremdwortgebrauchs im Deutschen.

4.2 Verfahren der Beschreibung und der Organisation von sportartspezifischem Sprach- und Wortgebrauch

Wie weiter oben schon erwähnt, steht der spezifische Wortgebrauch in einzelnen Sportarten neben weiteren Gesichtspunkten im Mittelpunkt der Darstellung. Zu den wichtigsten Darstellungsverfahren für sportbezogene Wortgebräuche gehören zunächst Formen der Einführung und der Erläuterung von fachlichen bzw. sportartspezifischen Wortgebräuchen. Dafür nutzt der Verfasser eine Reihe von wiederkehrenden Mustern. Man kann zum Beispiel den Gebrauch des Ausdrucks *Dribbeln* erklären, indem man Angaben macht dazu macht, was für eine Aktion das Dribbeln ist und wozu sie dient. Man charakterisiert also den Gegenstand Dribbeln und trägt gleichzeitig dazu bei, dass Leser dann den Ausdruck *Dribbeln* besser verstehen werden:⁸

Dribbeln ist die Kunst, einen Gegner, wenn es nicht anders ist, mit teuflischen Täuschungsmanövern zu umgehen (8.10ff).

An anderer Stelle wird, gekennzeichnet durch Anführungszeichen, über eine Art von Ausdruck gesprochen und dann der damit bezeichnete Gegenstand, hier eine bestimmte Körperhaltung, näher charakterisiert im Hinblick auf die zentrale Funktion:

„Deckung“ heißt, durch richtige Körperhaltung die Schläge des Gegners abwehren (9.23f).

Zu den Darstellungsverfahren der Strukturierung des Wortgebrauchs gehört es aber auch, zusammenhängende Abschnitte zu einzelnen Wortschatzsektoren zu bieten, das oben schon genannte Beispiel zur Kategorie „Schläge“ im Boxen ist ein Beispiel dafür. Die Erläuterungen zu den einzelnen Schlagarten im Boxen dient zum einen dazu, die Bezeichnungen für die einzelnen Schlagarten (z.B. *upper cut*) verständlich zu machen, zum anderen sollen aber auch die systematischen Zusammenhänge im Wortschatz einer Sportart dadurch erkennbar werden.

Kann man im Bereich des Wortgebrauchs immerhin einen Kernbestand von musterhaften Darstellungsmitteln und Ausdrucksweisen identifizieren, dann ist das Bild bei den zahlreichen anderen Aspekten des Sprachgebrauchs, die im dritten Abschnitt besprochen wurden, eher heterogen. Betrachten wir folgendes Beispiel:

⁸ Zur Funktionsweise dieser Art von Beschreibung vgl. Gloning 1996, 344f.

Todsünde und oft viel zu laute und deutliche Schmährufe der Galerie, wenn ein Spieler nicht richtig „abgibt“, das heißt den Ball nicht in kürzester Zeit zu einem Mitspieler stößt, sondern höchst eigenwillig selbst mit dem Ball ins Gegnertor laufen will. (7.8ff)

In dieser Passage wird die Erwähnung einer kommunikativen Praxis, laute Schmährufe als Zeichen der Missbilligung von sportlichen Aktionen von der Zuschauertribüne, eingebettet in die Darstellung einer sportlichen Situation, in der zum einen zwei sportliche Handlungsweisen kontrastiert werden (das teamorientierte Abgeben vs. das eigenwillige Nicht-Abgeben), in der zum anderen über eine geläufige Bewertung dieser Handlungsweise informiert wird („Todsünde“), in der zudem auch noch eigene Bewertungen des Verfassers zum Ausdruck gebracht werden („zu laute und deutliche Schmährufe“). Das Abgeben wird in dieser Passage zusätzlich eingeführt und in komprimierter Form näher erläutert. In vergleichbarer Weise werden auch in anderen Passagen ganz unterschiedliche Wissens Elemente über einzelne Sportarten und über Aspekte ihres Sprachgebrauchs textuell integriert.

Eine andere Darstellungsstrategie, die an verschiedenen Stellen erkennbar ist, ist die Personalisierung, also der Rückbezug von Darstellungselementen auf einzelne Personen oder Personengruppen. Hierzu gehören zum Beispiel direkte Ansprachen von LeserInnen: „Du siehst nämlich hier und da Künste, so daß du dich vor einer Varietébühne wähnst“ (7.27f). Oder es werden Personengruppen mit bestimmten Voraussetzungen angesprochen: „Mit Verwunderung hört der Fremdling im Fußballrevier seinen Nebenmann bei seinem Kampf klagen ...“ (6.22f). Auch situativ eingebettete persönliche Konstellationen werden für die Zwecke der Darstellung genutzt: „Der Zuschauer, der vielleicht vom Fußballplatz zum Hockeyfeld kommt, sieht ...“ (12.23f). Mit der Personalisierung wird an dieser Stelle die Vergleichsperspektive Hockey/Fußball sprachlich umgesetzt und adressatenorientierter gestaltet.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, dass auch die Beantwortung der Fragen nach den Darstellungsformen und -verfahren, mit denen man Charakteristika des Sprachgebrauchs im Sport beschreiben kann, sowie der Fragen nach ihren Traditionen und nach dem Verhältnis von Schematisierung und kreativer Aufgabenbewältigung eine durchaus lohnende Aufgabe darstellt. Diese Fragen berühren zentrale Kernpunkte der historischen Textlinguistik, der Geschichte von Kommunikationsformen und auch der Forschung zur Geschichte der Sportsprache und der Sportkommunikation.

4.3 Die Auswahlglossare bzw. Register-Blöcke

Am Ende eines jeden Teilkapitels zu einer Sportart, zum Beispiel „Radsport“, steht ein zweiseitig und kleiner gesetzter Block, der glossarartige Einträge, aber auch andere Arten von Einträgen enthält. Diese Art von Block fehlt nur bei wenigen Sportarten, die im Rahmen einer Gruppe von Sportarten mitbesprochen werden, z.B. beim Eisschießen (28.21ff).

Wenn man einen Eintrag betrachtet wie z.B. „Flieger – Kurzstreckenfahrer ohne Führung“ (17.11a), dann wird zunächst deutlich, dass ein solcher Eintrag im Hinblick auf seine Verstehbarkeit vom Bezugsartikel abhängig ist. Man muss zunächst wissen, dass es um Radsport geht. Vor diesem Hintergrund und aufgrund der Lektüre des Artikels wird dann verständlich, was dort als Kurzstrecke zählt und wie dort gefahren wird. Es wird darüber hinaus deutlich, dass sich der Ausdruck „Führung“ hier auf die Schrittmacher-Motorräder bezieht, die für die „Steher“ im Unterschied zu den „Fliegern“ von zentraler Bedeutung sind (14f).

Nicht selten sind auch Einträge, bei denen keine voll ausgeführten Erklärungen gegeben werden, sondern nur grobe Hinweise. So finden wir zum Beispiel beim Boxen einen Eintrag: „Bantam-, Feder-, Welter- usw. -gewicht – Einteilung der Boxer nach Gewichtsklassen“ (9.22a). Hier erfährt man, dass Ausdrücke wie *Bantamgewicht*, *Federgewicht*, *Weltergewicht* und andere Bezeichnungen für Gewichtsklassen von Boxern sind, man erfährt aber nicht, wie sie genau bestimmt werden.

In anderen Fällen lassen sich Einträge auf Systemstellen beziehen, die im Text ohne Beispiele besprochen werden. Im Fußballglossar steht zum Beispiel „Krampe – unfähiger Spieler“ (8.29b), der Eintrag gehört also zu den unzähligen „Ausdrücken ... für den schlechten Spieler“ (8.13), für die im Text selbst aber kein Beispiel aufgeführt wird.

Die Glossareinträge erläutern zum großen Teil Ausdrücke, die auch im Text selbst erwähnt und eingeführt werden. So steht zum Beispiel im Fußballglossar der Eintrag „Dribbling – Umspielen“ (8.30), im Text selbst steht die weiter oben schon besprochene Passage: „Dribbeln ist die Kunst, einen Gegner, wenn es nicht anders ist, mit teuflischen Täuschungsmanövern zu umgehen“ (8.10ff). Dabei unterscheiden sich in manchen Fällen die Schreibweisen, zum Beispiel *upper cut* (10.4) im Text vs. „Uppercut – Aufwärtshaken“ (11.41b) im Glossar. Es gibt aber auch Glossareinträge, die kein Gegenstück im darstellenden Textteil haben, zum Beispiel: „Hat trick – dreimaliger Torerfolg eines Spielers innerhalb eines Spieles“ (8.20b). Dieser Eintrag ist auch ein Beispiel für eine explizitere Form der Umschreibung des Gegenstandes bzw. der Erläuterung der Gebrauchsweise des Ausdrucks.

Unter den Glossareinträgen sind auch zahlreiche fremdsprachige Elemente; dabei wird durch die Wahl von Fraktur- oder Antiquadruck für das Stichwort signalisiert, ob ein Wort bereits als entlehnt gelten kann. So wurden im Radsport-Glossar (17) die Stichwörter *Distanz* und *passieren* in Fraktur gedruckt, die Ausdrücke *Doping*, *Pace-maker*, *Routinier* und *Tandem* dagegen in Antiqua. Als Erläuterung zu *Routinier* wird *Bahnfuchs* gebraucht, der Ausdruck also, der im Text (16.6) als Verdeutigungsvorschlag eingebracht wird. Auch im Fechten-Glossar (21) sind zahlreiche Stichwörter durch Antiquadruck gekennzeichnet. Hier spiegelt sich die Charakterisierung der Fechtersprache im Text: „Die Sprache der Fechter ist international“ (18.24). Für die Beurteilung des Entlehnungsstatus von Wörtern mit einer fremdsprachigen Herkunft sind auch die in Fraktur gedruckten Stichwörter interessant, zum Beispiel *Kollision* (31.24a) im Rudern-Glossar oder *Krawatte* (34.32a, ‚Griff über Hals und Kinn‘) im Ringen-Glossar.

5. Perspektiven weiterer Forschung

Der „Führer durch die Sportsprache“ von (vermutlich) 1935 eröffnet über die bisher vorgestellten Beobachtungen hinaus eine ganze Reihe von weiteren sprachwissenschaftlichen Forschungsperspektiven und Aufgaben, die hier in gebotener Kürze formuliert werden sollen.

(i) Eine erste Frage stellt sich aufgrund der Einbettung des „Führers durch die Sportsprache“ in der Reihe der Olympia-Hefte: Wie verhalten sich die Darstellungen zu Sprache und Sprachgebrauch der einzelnen Sportarten im „Führer durch die Sportsprache“ zu den Themenheften über die jeweiligen Sportarten? Eine erste Sichtung des Heftes zum Hockey hat einerseits ergeben, dass im Olympiaheft weite Passagen der Geschichte und dem pädagogischen Wert des Spiels gewidmet sind, dass sich aber bei der Beschreibung des Spiels selbst (18ff) Übereinstimmungen zu den lexikalischen Systemstellen zum Teilkapitel „Hockey“ im „Führer durch die Sportsprache“ zeigen. Im Olympia-Heft zum Hockey sind einzelne zentrale Ausdrücke jeweils durch Sperrdruck hervorgehoben. Auch findet man durchaus vergleichbare Formen der Einführung: „Zwei Grundschnitte sind zu unterscheiden: *Vorhandschlag* und *Rückhandschlag*“ (24).⁹ Im Vergleich zum „Führer durch die Sportsprache“ bietet das Olympia-Heft ausführlichere Beschreibungen der jeweiligen Gegenstände und Aktionen, etwa zum Schlenzen (24) als einer typischen Art des „Wegbeförderns des Balles“, so die Überschrift.

⁹ Die kursivierten Ausdrücke im Original gesperrt.

Eine zusätzliche Vergleichsperspektive würde eröffnet, wenn man auch andere Sportarten, die nicht in den Olympia-Heften und nicht im „Führer durch die Sportsprache“ behandelt werden, mit heranzieht. Das Tennisspiel wäre hier sicherlich ein interessantes Vergleichsobjekt.

(ii) Eine weitere Aufgabe besteht darin, den „Führer durch die Sportsprache“ als sprach- und kommunikationsgeschichtliche Aufschlussquelle einzuordnen in die Forschungen zum Sport (und seiner Sprache) im Nationalsozialismus und in die Forschungen zum Zusammenhang von Sport und nationaler Repräsentation (Tomlinson/Young 2006). Dabei stellt sich unter anderem die Frage, wie der „Führer durch die Sportsprache“ als sprach- und kommunikationsgeschichtliche Aufschlussquelle auch mit Blick auf andere zeitgenössische Dokumente zu Sprache und Sprachgebrauch im Sport zu beurteilen ist. Einzelne Passagen sind auch aufschlussreich für eine Pragmatik des Sprechens im Sport, zum Beispiel die Erwähnung von Schmährufen, mit denen schlechte Spieler bedacht werden (5.8). Solche vereinzelt Passagen sind aber für ein übergreifendes Bild des Sprachgebrauchs im und am Rande des Sports nur sinnvoll nutzbar, wenn zusätzliche Quellen verfügbar sind. Nehmen wir an, wir wollten den kommunikativen Kosmos in einem Sportstadion des Jahres 1936 beschreiben: Welche Quellen könnten wir heranziehen? Die „Schmähruf“-Passage wäre ein kleiner Baustein.

(iii) Hieran knüpft sich auch eine systematische lexikographische „Ausbeutung“ und Erschließung des Textes für die historische Lexikographie des Sports und der Bewegungskultur, sei es als Beitrag für eine noch zu schaffende eigenständige Dokumentation zum Wortschatz des Sports in seiner historischen Entwicklung, sei es mit der Zielsetzung, den Wortschatz des Sports in den vorhandenen gedruckten und/oder digitalen Wörterbüchern des Deutschen breiter und besser zu dokumentieren, zum Beispiel im „Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“ (www.dwds.de).

(iv) Eine weitere wichtige Frage, der ich selbst aus Zeitgründen bisher nicht nachgehen konnte, bezieht sich auf die Zusammenhänge bei der Textproduktion: Wer war der Verfasser oder die Verfasserin des Textes? Haben ggf. mehrere VerfasserInnen einzelne Teilkapitel geschrieben? Wie war ggf. der Modus der Zusammenarbeit und wie wurde die Textproduktion koordiniert? Gibt es sprachliche Anzeichen, dass die Teilkapitel aus einer Feder stammen, oder gibt es Indikatoren, dass hier ein Team mit verschiedenen sportlichen Hintergründen zusammengearbeitet hat? Auch die Bezüge zu den auf dem Titelblatt genannten Institutionen („Reichssportführer“, „Propaganda-Ausschuß für die Olympischen Spiele Berlin 1936“, „Amt für Sportwerbung“) gehören in diesen Fragenkreis.

(v) Schließlich sind auch Aspekte der Rezeption, der Nutzung und der Verbreitung des „Führers durch die Sportsprache“ und der Olympia-Hefte ein interessanter Forschungsbereich für die Sozialgeschichte der sportlichen Literatur. Hier stellen sich Fragen wie zum Beispiel: Wer hat die Texte gekauft und gelesen? Welche Wissensvoraussetzungen hatten einzelne Zielgruppen und Nutzerkreise? Von wievielen Lesern wurde ein einzelnes Heft durchschnittlich genutzt? Welche Teilkapitel haben einzelne Leser genutzt?

6. Zusammenfassung und Rückblick

Im vorliegenden Beitrag habe ich den „Führer durch die Sportsprache“, eines von 26 Olympia-Heften, die im Jahr 1935 im Vorfeld der Berliner Olympiade erschienen sind, vorgestellt und im Hinblick auf zentrale Aspekte der sprachlichen Organisation charakterisiert. Im Vordergrund standen dabei der themenspezifische Wortschatz von insgesamt 24 Sportarten, aber auch zahlreiche weitere Aspekte einer sprachwissenschaftlichen Kommentierung wie z.B. Wortbildung, Fremdwörter, spezifische Konstruktionen, aber auch Aspekte der internen Variation.

Anschließend wurden eine Reihe von Perspektiven und Aufgaben für zukünftige Forschungen aufgezeigt. Sie beziehen sich zum einen auf eine stärkere Verankerung in schon vorhandener Forschung zum Sport und zur Sprache des Sports in der Zeit des Nationalsozialismus, zum anderen aber auf die weitere Erschließung für sprachwissenschaftliche Teildisziplinen wie die Lexikographie oder die Gesprächsforschung.

7. Literatur

Hinweis: Das Literaturverzeichnis umfasst nicht nur die in der Darstellung zitierte Literatur, sondern auch Titel, die für die Bearbeitung der weiterführenden Perspektiven und Aufgaben nützlich sein könnten.

Baumgartner, H.: Das Werden einer Sondersprache. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 32 (1933) 129-148. (Skiwortschatz)

Born, J.: Vom „Stufenbarren“ in die „Halfpipe“. Die deutsche Sportsprache im historischen Wandel. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim u.a. 2009, 11-33.

Born, J./Lieber, M. (Hg.): Sportsprache in der Romania. Wien 2008.

Born, J./Gloning, Th. (Hg.): Sport, Sprache, Kommunikation, Medien. Interdisziplinäre Perspektiven. Gießen: GEB 2015.

<<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11823>>

Brandt, W.: „Schwere Wörter“ im Sprachbereich „Sport“. In: Henne, H./Mentrup, W. (Hg.): Wortschatz und Verständigungsprobleme. Düsseldorf 1983, 92-118.

Bues, M.: Schrifttum zur Sportsprache 1936-52. In: Muttersprache 63 (1953) 171-178.

Bulitta, B.: Zur Herkunft und Geschichte von Spielebezeichnungen. Untersuchungen am Beispiel traditioneller Bewegungsspiele. Kassel 2000.

Burkhardt, A.: Konrad Koch und Olga Eckardt – zwei Meilensteine in der Geschichte der deutschen Fußballsprache und ihrer Dokumentation. In: Born, J./Gloning, Th. (Hg.): Sport, Sprache, Kommunikation, Medien. Neue Beiträge zu ihren Zusammenhängen. Gießen: GEB 2015.

<<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11823>>

Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim 2009.

Deutsches Fremdwörterbuch (1913ff). Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler und am IDS Mannheim. Band 1-7. Berlin/ New York 1974-1988.

Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von H. Schulz fortgeführt von O. Basler. Zweite Auflage, völlig Neubearbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Band 4. Berlin/New York 1999.

Dietz, M.: Der Wortschatz der neueren Leibesübungen. Diss. Heidelberg 1936.

Digel, H.: Sprache und Sprechen im Sport. Eine Untersuchung am Beispiel des Hallenhandballs. Schorndorf 1976.

Eckardt, O.: Die Sportsprache von Nürnberg und Fürth. Erlangen 1937.

- Fichard, R. Freiherr von: Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke. In: Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 12/1 (1897) Sp. 1-7.
- Fichard, R. Freiherr von: Verdeutschungsbücher des Deutschen Sprachvereins (Nr. X): Sport und Spiel. Zweite Auflage. Berlin 1919.
- Fritz, G.: Einführung in die historische Semantik. Tübingen: Niemeyer 2005.
- Führer durch die Sportsprache. Olympia-Heft Nr. 26. In Gemeinschaft mit dem Reichssportführer herausgegeben vom Propaganda-Ausschuß für die Olympischen Spiele Berlin 1936, Amt für Sportwerbung. O.O. o.J. [Berlin 1935].
- Gillmeister, H.: The origin of european ball games: a re-evaluation and linguistic analysis. In: Stadion 7 (1981) 187-229.
- Gillmeister, H.: Linguistics and sport historiography. In: Stadion 11 (1985) 31-40.
- Gillmeister, H.: Mit Kind und Kegel. Eine kleine Wortgeschichte des Kegelns. In: Kegel und Kugel. Ausstellungskatalog des Schweizerischen Sportmuseums. Basel 1985, 10-13.
- Gloning, Th.: Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. Tübingen 1996.
- Gloning, Th.: Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600. Tübingen 2003.
- Gloning, Th.: Historischer Wortgebrauch und Themengeschichte: Grundfragen, Corpora, Dokumentationsformen. In: Hafemann, I. (Hg.): Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie. Berlin: BBAW 2013, 317-370. <<http://edoc.bbaw.de/volltexte/2013/2448>>
- Göhler, J.: Die Leibesübung in der deutschen Sprache und Literatur. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Hg. von W. Stammler. Zweite Auflage. Band 3. Berlin 1962, 2973ff.
- Guttmann, A.: From ritual to record. The nature of modern sports. New York 1978.
- Hahn, H.: Der Wandel der Spielsysteme und seine Auswirkungen auf die Bezeichnungen für Fußballspieler. In: König, W./Ortner, L. (Hg.): Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Heidelberg 1996, 59-91.
- Hildenbrandt, E./Friedrich, G.: Die Sportwissenschaft entdeckt das Thema ‚Sprache‘. In: Feldbusch, E. (Hg.): Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts. Hildesheim/Zürich/New York 1989, 380-398.
- Jahn, F.L./Eiselen, E.: Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin 1816. Nachdruck Fellbach bei Stuttgart 1967.

- Jahn, F.L./Eiselen, E.: Über die Turnsprache. In: Jahn, F.L./Eiselen, E.: Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin 1816, XIX-XLV.
Online: <http://www.staff.uni-giessen.de/gloning/tx/jahntusp.htm>
- Keller, R.: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen/Basel 1994.
- Löwinger, W.: Hilfsbuch für Zeitungsleser. Erklärung der in Zeitungen häufig wiederkehrenden Fremdwörter und Ausdrücke, besonders jene, welche die Politik, die Kunst, den Sport und die Technik betreffen. Dritte, vollst. umgearbeitete Auflage. Wien/Leipzig 1927.
- McClintock, Th.: English and American sport terms in German. In: American Speech 8 (1933) No. 4.
- Mehl, E.: Zur Fachsprache der Leibesübungen. In: Muttersprache 64 (1954) 240-242; 299-302; 396-397.
- Meissner, T.R.: Der politisierte Sport und seine Fachpresse unter besonderer Berücksichtigung ihrer politischen Propaganda während des nationalsozialistischen Regimes (1933-1945). Diss. München 1956.
- Nail, N.: Die Lokalzeitung als Hilfsmittel der Sprachgeschichtsforschung. Beobachtungen am Beispiel der „Oberhessischen Zeitung“ (Marburg/ Lahn) in den Jahren 1866-1966. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 14 (1983) Heft 52, 30-42.
- Norman, H. von: Deutsches Sportlexikon. Eine umfassende Sammlung sportlicher Ausdrücke jeder Art (...). Berlin 1928.
- Stiven, A. Bain: Englands Einfluß auf den deutschen Wortschatz. Diss. Marburg 1936.
- Stötzel, G./Wengeler, M.: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. In Zusammenarbeit mit K. Böke, H. Gorny, S. Hahn, M. Jung, A. Musolff, C. Tönnesen. Berlin/New York 1995.
- Tomlinson, A./Young, Ch. (eds.): National identity and global sports events. Culture, politics, and spectacle in the Olympics and the football World Cup. Albany 2006.
- Valk, M.: Die Entwicklung der deutschen Fußballsprache. In: Journal of English and Germanic philology 34 (1935) 567-571.

„Führer durch die Sportsprache“
(1935)

Nachdruck

Mit einem ergänzten
Zeilenzähler

Führer
durch die

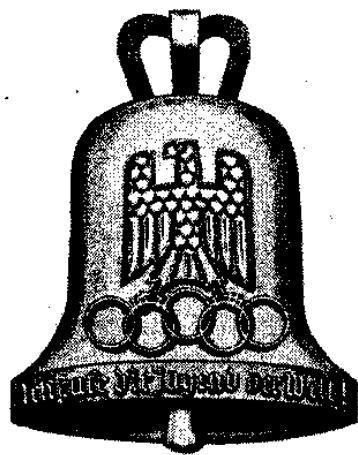
**Sport=
sprache**

**Olympia -
Heft**

**Nr.
26**

10 pf.

Führer durch die Sportsprache



**In Gemeinschaft mit dem Reichsportführer herausgegeben vom
Propaganda - Ausschuss für die Olympischen Spiele Berlin 1936**

Amt für Sportwerbung

In seiner Muttersprache
ehrt sich ein jedes Volk!

Jahn.

„Sportsprache“

Wer zum erstenmal auf einem Fußballplatz mitten unter die Fachleute gerät, muß feststellen, daß man dort in einer eignen Sprache redet. Er kommt sich vor wie ein Mann aus dem Binnenland am Tisch zünftiger Seeleute, wenn dort von Meer und Wellen 5 und Wind geplaudert wird.

Am echten ist diese Sportsprache, sobald die Wortführer über einen Kampf richtig erregt sind, und noch unverfälschter soll sie herauskommen, wenn man über diese oder jene Streitfrage um die Kurven herum aneinandergeraten ist. Kein Lehrbuch gibt Aufschluß 10 über den Jargon der Sportplätze, und kein Sprachforscher wüßte zu sagen, wo hier das Schriftdeutsch aufhört und die urwüchsige Ausdrucksweise der Straße anfängt. So schnell und alle Dämme zerbrechend, wie der Sport in Deutschland gewachsen ist, ist auch seine Sprache geworden, gefeßlos, aber schön in ihrer unbeschwerten 15 Treffsicherheit.

Der Sport hat auf seiner Reise von England nach Deutschland auch seine Sprache mitgebracht. Als die ersten Fußballplätze entstanden, hörte man nur vom „goal“ reden, vom „half“, vom „dribbling“ und vom „zentern“. Der kleinste Knirps am Rande 20 eines Spielfelds, das eher einem Acker glich, schrie nicht nach dem Schuß, sondern nach dem „shoot“, wiewohl er sonst wohl noch nie ein englisches Wort in dem Mund geführt hatte. Die großen Vereine nannten sich mit Stolz die „kickers“.

Der einfache Sportplatzbesucher hatte allerdings doch nur eine 25 ganz bescheidene Auswahl solcher durch die Dialektfärbung mitunter lustig entstellter englischer Worte. Kam man aber dorthin, wo die sportlichen Weltleute verkehrten, die ihren Sprachenschatz in Glasgow oder in Kairo erworben hatten, dann erschauerte man vor der Fülle echtenglischer Fachausdrücke, und man meinte mit einem 30 Golflord über die Grüns bei Aberdeen zu wandern.

Je mehr eine Sportart ins Volk gedrungen ist, um so mehr hat sich auch ihre Sprache verdeutscht. Der Mann, der Sonntag um Sonntag auf den Fußballplatz geht, hat den gesunden Sinn, seinem Nebenmann alles so einfach wie möglich zu erklären. Daher setzte 35

er seine Umgangssprache an die Stelle von Worten, die man ohne Cutaway und Zylinder nur mit halber Andacht aussprach. Die Zeitungen und ihre Mitarbeiter haben auch viel getan, um die Sprache des Sports und der Sportplätze deutsch zu machen. Wir sind hier noch lange nicht am Ziel. Allerdings muß auch zugegeben werden, daß es gar nicht so leicht ist, für solche Worte einen deutschen Ausdruck einzuführen, die im Klang schon deutsch geworden sind. Wenn eine Regelwidrigkeit (oder auch keine) auf dem Spielfeld geschieht, dann rufen die Leute „faul“, abgeleitet vom englischen „foul“. Es wird an sich nicht schwer fallen, für „faul“ einen der Abstammung nach einwandfreien deutschen Ausdruck zu finden. Aber dieses „faul“, „faul“ gehört doch nun schon zu unseren Fußballplätzen wie die Tribünen und die Kassenhäuschen, und wenn einmal die Bosheit und die Erregung über die Leute in den Kurven kommen, dann werden sie ganz einfach faul rufen, und wenn sie gleich ihr Leben damit verwirken würden. Denn die Sportplätze sind Tummelplätze blutvoller Leidenschaften.

Das Verhältnis des deutschen Wortes zum englischen ist in den einzelnen Sportarten verschieden. Ein auf deutschem Boden gewachsener Sport, wie Handball, hat kaum unter fremden Einflüssen gestanden und ist daher auch in seiner Sprache durchaus bodenständig. Dagegen ist es beim Boxen, und vor allen Dingen dann, wenn es sich um Profiangelegenheiten handelt, richtig eine Sucht, mit Worten umzugehen, wie sie vor dem Ring im Madison Square Garden in New York im Schwang sind. Der normale Boxkampfbesucher sieht nämlich nur alle sechs Monate, wenn es gut geht, einen Boxkampf. Er hat gar keine Gelegenheit, sich über die Dinge im Ring des öfteren lang und breit auszusprechen. So bleibt die Bildung der Boxsprache den Herren „Promotors und Managern“ vorbehalten, die meistens durch vieler Herren Länder und mancherlei Schulen gegangen sind. Für sie ist ein Boxer nie gescheit, sondern „clever“. Und dann hat das deutsche Boxen immer noch die Laute um seine Wiege in sich, und die stand in den Weltkriegs-Gefangenenlagern Englands. Je mehr, wie das die Entwicklung ist, der deutsche Amateursport im Boxen sich Geltung verschafft, um so mehr wächst auch das Bedürfnis nach einer deutschen Boxsprache.

So ist die Sportsprache heute noch ganz in Gärung begriffen, von einem Stamm fremder Worte befruchtet, von der Umgangssprache schon ein wenig verdeutscht und gereinigt. Jeder einzelne, der mit dem Sport etwas zu tun hat, ist berufen mitzuhelfen, daß eine wirklich deutsche Sportsprache entsteht: die Leute, die das Wort berufsmäßig zu meistern haben, indem sie treffende deutsche Worte einführen, und die anderen, indem sie diese neuen Worte an die Stelle der überflüssig gewordenen Fremdworte setzen. 5

Fußball.

Richtige Laien in der Fußballsprache gibt es überhaupt nicht mehr, und wenn sich in Deutschland wirklich noch ein nicht zu befehrender Gegner dieses Spiels finden sollte, er kann sich gar nicht dagegen wehren, daß ihm der Fußballjargon eingeht. Man steht auf der Elektrischen, und die lieben Nachbarn fangen an über technische Fußballfragen zu disputieren, und rufft du einen Kellner, so hat er gerade noch seinem Kollegen erklärt, warum dieses oder jenes Tor abseits gewesen sei. 10 15

Was ein „Tormann“ ist, ein „Läufer“ und „Verteidiger“ oder ein „Stürmer“, bedarf keiner Erklärung, denn das Wissen um diese Elemente ist schon fast Volksgut geworden, und jeder nicht gerade Begriffsstutzige, den man vor ein Fußballfeld führt, wird bald heraushaben, wo er das „Tor“ und die „Eckfahnen“ zu suchen hat, den „Elfmeterpunkt“ allerdings, von dem aus die schwerste Strafe ausgeführt wird, die das Fußballstrafgesetzbuch kennt, muß man dem Anfänger schon zeigen, und auch den mit weißem Sägemehl abgegrenzten „Strafraum“, in dem es besonders anständig zugehen soll, wird der Fußballadept nicht so ohne weiteres erkennen. 20 25

Was auf dem Fußballfeld sinnfällig ist, das versteht der Anfänger schon nach der ersten Unterweisung. Aber es schlummern dort nebenbei auch tiefe Geheimnisse. Eine Mannschaft, so erfährt der vom Schauer solcher neuen Weisheiten angerührte Fremdling, spielt nach einem „System“, oder „gut deutsch“ gesagt nach einem bestimmten „Stil“. Stil ist Auffassung, ist Schulung, ist die Methode der Zusammenarbeit in einer Mannschaft. Mit unverhohlener Mißachtung wird in der Runde der Fußballweisen festgestellt, daß diese 30 35

oder jene Elf noch das vorsintflutliche „kick and rush“ betreibe, was mit „Wald- und Wiesenfußball“ allzu naiv überseht ist, denn auch „kick and rush“ ist ein Stil, wenn man auch ganz einfach nur den Ball dort wieder sucht, wo man ihn hingetreten hat. Mit welcher Hochachtung unterhalten sich dagegen Gelegenheitskritiker über eine „Kombinationsmannschaft“, die sich bei ihrer Zusammenarbeit nicht auf des Allmächtigen gütige Fügung verläßt, bei der vielmehr jeder Spieler den Ball dorthin gibt, wo ein anderer derselben Mannschaft steht, so daß er von Mann zu Mann, wie an einem Faden gezogen, den Weg zum gegnerischen Tor nimmt. 10

Die Stimme des Volkes auf den Fußballfeldern und die Orthodorie aller Fußballgelehrten verlangt als die beste Methode das „flache Spiel“, bei dem der Ball sich kaum vom Boden erhebt. Das „halbhohe“, mit sanften Kurven des Leders, kann auch seine Berechtigung haben, wehe aber, wenn die sogenannten „Kerzen“ steigen und sich der Ball gleich einer Fontäne turmhoch über den Platz erhebt. Dann verziehen die Schönggeistigen unter den Zuschauern, sofern sie nicht Zeter und Mordio gegen den Kerzenfabrikanten schreien, gar schmerzlich das Gesicht, als habe im schönsten Stück ein aus Rand und Band geratener Musiker plötzlich einen schrillen Ton hören lassen. 15 20

Mit Verwunderung hört der Fremdling im Fußballrevier seinen Nebenmann bei einem Kampf klagen, seine Mannschaft Spiele zu „engmaschig“, was besagen will, daß sie nicht großzügig genug und nicht mit „langen Vorlagen“ arbeite. Oder es wird in Form brünstiger Stoßgebete der „Flankenwechsel“ gefordert; dann soll der Ball, um freiere Bahn zu haben, von der einen Längsseite des Spielfelds zur anderen wandern. Schnelle und gefährliche „Durchbrüche“ versetzen die Anhänger der vorstoßenden Partei in erwartungsvolle Freude und deren Gegner in böse Atemnot. Das Wesen echter Durchbrüche ist ein auf ganz lange steile Vorlagen aufgebautes schlagfertiges Vorbrechen. 25 30

Mit einer großen Beruhigung sieht der Anhänger einer „harten“ Mannschaft auf das Schlachtfeld, denn er weiß, daß die Seinen aus der gestählten Kampfmoral heraus stets bereit sein werden, über ihr Können hinaus ein Wunder zu vollbringen; wer sich aber mit 35

Herz, Hand und Lungenkraft einer „weichen“ Mannschaft verschrieben hat, trägt stets schwer an der Herzensangst, seine elf Freunde möchten wieder einmal aus Willensmangel zwar in madonnenhafter Lieblichkeit, jedoch besiegt auf der Balstatt bleiben.

Eine gute Mannschaft soll nicht nur Stil, sondern auch „Stehvermögen“, das heißt Ausdauer und Willen zum Durchhalten haben. Wichtig ist ihr „Endspurt“.

Todsünde und oft viel zu laute und deutliche Schmährufe der Galerie, wenn ein Spieler nicht richtig „abgibt“, das heißt den Ball nicht in kürzester Zeit zu einem Mitspieler stößt, sondern höchst eigenwillig selbst mit dem Ball ins Gegnertor laufen will. Es wird „auf den Mann“ abgegeben, das heißt, dem unbelästigten Spieler vor die Füße gespielt. Wenn du halbgebildeter Fußballzuschauer nun sogar einmal weißt, was es bedeutet, nicht „auf den Mann“, sondern „auf den freien Raum“ abzugeben, dann hast du dir den Doktorhut der Kurvenstudenten erworben. „Abgeben auf den freien Raum“ ist schon ganz hohe Taktik und bedeutet, daß der Ball in jene Lücke auf dem Fußballfeld geschoben werden soll, in die sofort der Mitspieler hineinlaufen muß, für den der Ball bestimmt ist.

Übrigens soll kein Spieler im Spielfeld „freistehen“. Stets muß die Gegenpartei ihn „decken“, einer ihrer Spieler hat sich so zu stellen, daß er den Weg zwischen dem Gegner und dem Ball versperrt. Aber das läßt sich ja in diesem Spiel der tausend Möglichkeiten gar zu schlecht durchführen.

Wenn man dir im Kollegium die äußeren Vorgänge auf dem Fußballfeld richtig erklärt hat, dann lernst du dann im Seminar die richtigen Worte für die spieltechnischen Dinge. Du siehst nämlich hier und da Künste, so daß du dich vor einer Varietébühne wähnst. Zu denen gehört zum Beispiel der „Absaktkick“ (wie schön klingt „Stoß mit dem Absatz“). Dieses schöne, aber in einem hohen Prozentsatz der Fälle ganz brotlose Kunststück wurde mit Vorliebe den Leuten in jenen Entwicklungsjahren gezeigt, wo noch der Ruhm der Ballkünstler über die Exerzierplätze ging.

Ein Fußballspieler, der den Ball „mit der Spitze“ treten würde, wäre nicht anders anzusehen als ein Mensch, der auf solche Art mit dem Messer speist, daß man ihn für einen Degenschlucker halten

könnte. Es gehört schon mehr zum Anstand, daß man den Ball mit dem „Spann“, mit der Oberseite des Fußes abschlägt, ganz abgesehen davon, daß die Sicherheit des Stoßes dann viel größer ist. Es gibt aber auch einen Stoß mit dem „Innenrist“, also mit der Innenseite des Fußes, der durchaus salonfähig ist. Ja, man kann auch mit der Außenseite des Fußes stoßen, aber dabei muß man die Zehe einziehen, als ob es an einen empfindlichen Backenzahn ginge.

Was ein „Kopfstoß“ ist, sieht jedes Kind (übrigens haben Kinder oft viel gediegenere Kenntnisse des Fußballspiels als die Alten). Eine stete Klage der Zuschauer lautet: Er „dribbelt“ zu viel. Dribbeln ist die Kunst, einen Gegner, wenn es nicht anders ist, mit teuflischen Täuschungsmanövern zu umgehen.

Nicht zu zählen sind die Ausdrücke, die die mutschäumende Volksseele für den schlechten Spieler erfunden hat. Sie allein würden ein Lexikon füllen.

Abfangen — sich des Balles im Kampf bemächtigen

Absatzkick — Stoß mit dem Absatz des Schuhs

Abseits — bei fast allen Ballspielen unerlaubtes Stehen der Stürmer in der Nähe des gegnerischen Tores;

Anpfeifen, Abpfeifen — Zeichen zum Spielbeginn und Spielabbruch durch den Schiedsrichter

Cup — Pokal, Spiele um Pokale

Decken — einen Spieler vom Ball abschneiden, ihn bewachen

DFB — Deutscher Fußballbund

Dribbling — Umspielen

Durchbruch — Durchstoßen der gegnerischen Linien

Engmaschig — Spiel mit kurzen Vorlagen

Fair — anständig

FIFA — Internationaler Fußball-Verband

Flanke — vom Außenstürmer zur Mitte

Flankenwechsel — Abgeben nach der anderen Seite des Spielfeldes

Flasche — schlechter Spieler

Foul — regelwidrig, unanständig

Freistellen — Loslösen von der gegnerischen Deckung

Hartes Spiel — Kampfspiel bis zur erlaubten Grenze

Hat trick — dreimaliger Torerfolg eines Stürmers innerhalb eines Spieles

Kerze — steiles, fehlerhaftes Ballabschlagen

Kick and rush — einfaches Stoß- und Laussspiel

Kombinationsmannschaft — Mannschaft mit gutem Zusammenspiel

Krampe — unfähiger Spieler

Punktekampf — bei Meisterschaftsspielen

Schottischer Stil — reines Flachspiel

Spitzenkick — Stoß mit der Spitze des Schuhs

System — Stil einer Mannschaft

Steilvorlage — Abgeben in der direkten Richtung zum Tor

Stoppen — Ballköten

Strafraum — Achtung, Elfmeter!

Taktik — geistiger Aufbau des Spieles

Technik — Ballbehandlung

Weiche Mannschaft — die nicht kämpfen kann

Boren.

Die Boxersprache ist herrlich. Wenn man abends vor den Kämpfen unter den „Leuten vom Bau“ sitzt, unter altgedienten Meistern, Promotors (Veranstaltern) und Managern (Leute, die Kämpfe vermitteln), dann meint man unter alten Kolonialsoldaten zu sein. Der Ton ist so herzerfrischend hart, und es wird von den Kämpfen und den Fights (Boxkampf) gesprochen wie von den Schlachtfeldern in Marokko oder in Deutsch-Süd-West. Viel deutsche Worte sind nicht unter dieser Sprache der Faustkämpfergilde, die in allen Ringen der Erde ihre Heimat gefunden hat. Hier ist demnach ein großes Feld für Rodung. 5 10

Fighter im Sinne des Fachmanns ist nur der rücksichtslose, tapfere Schläger. Es soll schon vorgekommen sein, daß die Herren „Profis“ (Berufsportleute) mit Zuscheln und Flüstern die Köpfe zusammengesteckt haben, um festzustellen, daß dieser oder jener Kämpfer eine „Flasche“ gewesen sei. Dann war etwas nicht in Ordnung, und die Rollen waren im voraus verteilt. 15

Der Kampfplatz heißt „Ring“, und abgegrenzt ist er von den „Seilen“. Und wer „in den Seilen hängt“, der macht während des Kampfes eine recht unglückliche Figur. 20

Die Haltung, die der Boxer zu Beginn des Kampfes einnimmt, und in der ihn alle Photographen immer wieder darstellen, ist die „Auslage“. „Deckung“ heißt, durch richtige Körperhaltung die Schläge des Gegners abwehren. Wer dem bedrängten Gegner gar „die Deckung durchschlägt“, so daß er freie Bahn für seine Schläge hat, der hat den anderen auch schon halb geliefert. Wie aber heißen diese verschiedenen Schläge? Da ist der „Schwinger“, ähnlich dem Reiterhieb, wie ihn altpreußische Kürassiere mit dem Pallasch schlugen, ein weitausgeholter Hieb; da ist der „Gerade“, dessen Name alles Wissenswerte besagt, er faust nämlich kerzengerade aus der Schulter heraus an den Körper und Kopf; da ist aber auch der „Haken“, ein kurzer abgedrehter Hieb (und doch soll sich der ganze Körper mit hineinlegen). So ein Haken kann „trocken“ sein, massiv, bitterböse in der Wirkung. Oben arbeiten die Fäuste des Boxers, unten die Beine, und die Enthusiasten vor dem Ring sagen also nicht selten: Welch eine herrliche „Beinarbeit“! Aber zurück 25 30 35

zu den Schlägen! Da ist noch einer mit dem schönen Namen „upper cut“, mit dem man dem Gegner am liebsten das Kinn rattebuck hinwegsetzen möchte. „Aufwärtshaken“ wäre gar nicht schlecht für „upper cut“. Wenn der mit diesem Aufwärtshaken Bedrohte nun richtig getroffen wird und er gar ein „Blaskinn“ (empfindliches Kinn) hat, dann geht er „knock out“ oder „f. o.“ Wer müßte nicht, was „f. o.“ ist. Dann ist er zu deutsch „ausgeschlagen“.

Aber wir sind ja mit den Schlägen noch gar nicht fertig. „Kontern“ tut der Boxer, wenn er im Kampf die Schläge seines Gegners blockt. Also lassen wir es bei „blocken“. In die Sphären höherer Boxwissenschaft führt schon das Wort „cross“; cross ist der Schlag, bei dem man im Schlagen den Arm des Gegners kreuzt. Wie schön klingt da: „Kreuzschlag“!

Der Hundertprozent-Ringmann kennt überhaupt das Wort „Schlag“ nicht. Für ihn gibt es nur einen „punch“, und wenn er mit dem Handrücken ausgeführt wird, dann nennt man ihn den „back hand“, als ob das Wort „Handruckschlag“ Herrn Hinz und Herrn Kunz nicht dasselbe besagen würde. Unter den richtigen Auguren des Rings wird überhaupt nicht geschlagen, sondern (man denkt dabei nur an Adolf Heuser) ein Gerader, ein Haken wird „abgeschossen“. „Tieffschlag“, ein unangefochten deutscher Name, ist der unerlaubte Schlag unter den Gürtel.

Früher hörte man den Ringrichter stets rufen „break, break“, wenn die Boxer im „Infighting“ (Nahkampf) sich gegen die Regel ineinander verstrickt hatten. Heute sagt er „trennen“, das heißt auseinandergehen. „Öffnen“ ist die Kunst, dem Gegner die Deckung vollkommen zu lockern, damit eine Gasse für die Schläge da ist.

Gebückte Stellung ist der sogenannte „crouch“. Hier sollen sich die Heger und Pfleger der Boxsprache ebenso die Köpfe zerbrechen wie in dem Fall des Ausdrucks „doublette“, der dann fällig ist, wenn aus zwei Händen zwei Schläge schnell hintereinander kommen. Werden die zwei blitzschnell mit zwei Händen abgefeuert, dann spricht man vom „Eins-Zwei-Schlag“, faust aber ein gediegenes Trommelfeuer von Hieben auf den Gegner, dann heißt es, daß er mit einer „Schlagserie“ überschüttet worden sei.

Man kann den Gegner „fighten“ und „auspunkten“. Im ersten Fall will man ihn ohne Gnade auf die Bretter schicken, im

zweiten möchte man nur am Schluß des Kampfes durch die bessere Boxweise an Punkten reicher sein als der andere und damit natürlich auch Sieger werden. „Groggy“ ist der „angeschlagene“, empfindlich getroffene Boxer. Von ihm heißt es auch, „er schwimmt“. „Ein wenig groggy“ stellen die Unmenschen vor dem Ring fest, indessen ist es dem da oben schon zu Mute, als ob Sonne, Mond und Sterne vor ihm lustige Tanzfiguren ausführten. Es gibt allerdings Boxer, die sagen, es sei gar nicht so schlimm, groggy zu sein, man läme sich vor wie in einem Rausch nach dem Genuß edelster Weine.

Ein „no decision Kampf“, das heißt Kampf ohne Entscheidung, soll nur die Vielfalt der Boxkunst zeigen und zu keiner Entscheidung führen. Altgediente Boxer, „Ringfuchse“, können einen solchen Kampf so geschickt und mit so viel Temperament führen, als ging es um alles. Aber um alle Feinheiten eines solchen Kampfes zu erkennen, muß man schon viel vom Boxen verstehen, denn Boxen ist ein Sport, in den der Laie so leicht nicht eindringt, ebenso schwer, wie in seine blumenreiche, unerschöpfliche Sprache.

Auslage — Stellung bei Beginn des Kampfes
 Backhand — Handrückschlag
 Bantam-, Feder-, Welter- usw. -gewicht — Einteilung der Boxer nach Gewichtsklassen
 Clever — Erfahrung
 Coming man kommender Mann
 Cross — Schlag, der den Arm des Gegners kreuzt
 Crouch — gebückte Haltung
 Deckung — Abwehrstellung
 Doublette — Doppelschlag beidhändig
 Figther — Fechter, gleich Kampfboger
 Gerader — direkter Stoß
 Groggy — angeschlagen
 Haken — kurzer Schlag mit angewinkeltem Arm
 Infighting — Nahkampf
 Kammern — verbotenes Festhalten des Gegners
 K. o., knock out — Niederschlag
 Kontern — Schläge blocken

Longrange — langer Stil
 Manager — Kampfvermittler
 Neutrale Ecke — unbefakte Ringecke
 No-decision-fight — Kampf ohne Entscheidung
 Profi — Berufssportsmann
 Promoter — Veranstalter
 Punch — Schlaghärte
 Ring — quadratischer Kampfsplatz
 Runde — Kampfzeit
 Schwinger — langer Schlag von der Seite kommend
 Seile — Abgrenzung des Ringes
 Sekundant — Helfer
 Technischer k. o. — Kampfabbruch
 Tieffschlag — Schlag unterhalb der Gürtellinie
 Trennen (break) — Aufforderung des Ringrichters an die Boxer, sich vom Gegner zu lösen
 Unzen — Gewichtsmaß der Handschuhe
 Uppercut — Aufwärtshaken

Hocken.

Wer die Fußballsprache beherrscht, der wird sich auf einem Hockenplatz auch beim ersten Betreten gar nicht so fremd vor-
kommen. Denn der Fußball- und der Hockenjargon haben denselben
Stamm. Es geht ja bei den beiden Spielen um dieselben Grund- 5
elemente. Auch auf dem Hockenplatz muß man um den großen
Unterschied zwischen „Technik“ und „Taktik“ wissen, der die Unter-
lage alles Wissens von den beiden Spielen ist. Technik ist nämlich
die Fähigkeit, mit dem Ball richtig umzugehen, Taktik dagegen ist
die Kunst des geistigen Spielaufbaus, ist die Strategie des Kampfes. 10
Auch sonst herrschen die gemeinsamen Grundbegriffe. Es gibt Ver-
teidiger, Läufer und Stürmer, weiche und harte Mannschaften,
Kampfmannschaften und Kombinationsmannschaften, gute und
schlechte Vorlagen, Flanken und Schüsse, Durchbrüche und Spiel auf
den freien Raum, freistehende und gedeckte Spieler, wie wir das 15
alles schon bei der Fußballsprache besprochen haben.

Wenn wir über die Besonderheiten der Hockensprache reden
wollen, dann müssen wir wohl erst einmal bei dem Wort „Hocken“
selbst stehenbleiben, daß so unrecht englisch klingt, aber französischen
Ursprungs ist. Denn „hocquet“ ist der Schäferstock, das Urbild des 20
Hockenstocks, und von Frankreich aus wanderte das Wort nach
Britannien.

Der Zuschauer, der vielleicht vom Fußballplatz zum Hockensfeld
kommt, sieht vor den Toren auch einen abgegrenzten Raum, aber
das ist nicht der Elfmeterraum, sondern der „Schußkreis“; innerhalb 25
dieses Kreises darf der Ball auf das Tor geschossen werden.

Der Hockenkampf wird mit dem „Abschlag“ („bully“) eröffnet.
Im Kampf selbst gibt es, so wie man auch beim Fußballspiel ver-
schiedene technische Färbungen des Stoßes und des Schusses hat,
eine ganze Reihe von Schlägen. Da gibt es den „Vorhandschlag“ 30
und den „Rückhandschlag“ (der Unterschied liegt schon in den Be-
zeichnungen). Wird viel mehr aus dem Handgelenk als den Armen
herausgeschlagen, dann haben wir den „Handgelenkschlag“. Wird
die Kugel nicht geschlagen sondern geschleudert, dann spricht man
vom „Schlenzen“, und in einem Fall wird gar ohne den Stock ge- 35

arbeitet, nämlich beim „Einrollen“ des Balles, wenn er über die Seitenlinie ausgeschlagen wurde.

Auch beim Hockeyspiel hat man das „Dreiinnenspiel“, die Zusammenarbeit der drei inneren Stürmer (Mittelfürmer mit den Halbfürmern), auch dort läßt sich von einem „Dreiaußenspiel“ 5 sprechen, wenn nämlich der Sturmflügel mit dem Läufer kombiniert. Auch dort glaubt man vielfach mit kindergläubigem Herzen an den Wert der „W-Formationen“, die so zustande kommen, daß der Sturmfürher wie ein Keil nach vorn getrieben ist, die Halbfürmer weit zurückhängen und die Außensürmer wieder leicht vorgeschoben 10 sind, damit das Zeichen des W im Feld erscheint.

Bully — Abschlag, auch Anschlag
Einrollen — Einwurf des ausgeschlagenen Balles
Hocken — Krummstab (engl., kommt vom franz. hoquet, ebenfalls Krummstab)
Hockenspiel — Stockballspiel
Schlenzen — eine Schlagart, bei der der Ball durch Hebelwirkung des Stockes geschleudert wird

Schußkreis — abgegrenzter Raum in der Tornähe
Stockfehler — das (verbotene) Heben des Stockes über Schulterhöhe 15
Strafbully — Strafabschlag im Schußkreis
Vorhandschlag und Rückhandschlag — verschiedene Schlagarten 20

RadSPORT.

Der RadSPORT hat einmal in Deutschland ganz allein geherrscht, als der Fußballsport sein Regiment noch lange nicht angetreten 25 hatte. Damals gingen Namen wie Robl um, und sie wurden in der Gemeinde der echten Anhänger mit derselben Andacht genannt wie heute die der größten Boger und vielleicht auch erfolgreichster Fußballer. Ein Sport, der schon so früh Straße und Arena in den Bann gezogen hat, der immer wieder mit neuen Methoden des 30 Kampfes seine Anhänger zu sich hinzog, hat natürlich auch eine große Tradition in seiner sportlichen Sprache. Wenn man unter den alten Leuten des RadSPORTS an der Bahn oder gar in vorgerückter Nacht in der Halle des Sechstagerennens steht, dann spürt man genau so, daß hier aus tieferem Wissen um die Dinge eine sportliche Welt mit eigenen Worten und Anschauungen gebaut ist, wie 35 im Kreis nasen- und ohrenzerbeulter alter Boger.

Wer sich unter die Radsportler zu begeben gedenkt, muß zuerst wissen, daß es verschiedene Arten von Fahrern gibt. Da unterscheiden sich vor allen Dingen die „Flieger“ von den „Stehern“. Der Flieger ist der Bahnrennfahrer der kurzen Strecke, der Steher dagegen der Mann, der hinter Motoren die langen vielen Kilometer herunterstrampelt. Aber dann gibt es noch die eiserne Gilde der „Straßenfahrer“, die vielleicht die schwersten körperlichen und moralischen Prüfungen bestehen, die ein Sportsmann überhaupt auf sich nehmen kann. Daneben hat man als Spezialmann noch den „Mannschaftsfahrer“, der sein Training auf die großen Mannschaftsrennen eingestellt hat.

Das Fliegerrennen wird nicht nur mit den Beinen, sondern auch „mit dem Kopf gefahren“. „Taktik“ ist dort außerordentlich wichtig, manchmal stehen zwei Flieger miteinander im Kampf wie Kartenspieler, die ihre Trümpfe erst ganz langsam auszuspielen gedenken. Meistens will jeder den Anderen „führen“ lassen, das heißt ihn vor sich haben. Deshalb „bleiben die Fahrer mitunter ganz einfach stehen“, sie wollen dadurch den Gegner zwingen, die Führung zu übernehmen. Die richtige Taktik ist es, den Gegner „abzufangen“, fast im letzten Augenblick an ihm vorüberzuziehen. Das schönste aller Kampfbilder des an Färbungen so reichen Fliegerkampfes ist da, wenn einer vom anderen „am Band“, das heißt im Ziel noch eingeholt (abgefangen) wird.

„Schneiden“, Kreuzen des Gegners“ im Kampf ist nicht anständig (um das Fremdwort „unfair“ zu vermeiden!). Ein guter Fahrer muß dagegen wissen, wann er „zum Spurt anzuziehen“, wann er mit dem Vorstoß zu beginnen hat. Es geht hier bei der Spekulation um Sekunden, das wissen auch die echten Kenner der Fliegerrennen, und sie wissen auch, welcher Fahrer „sprinten“, das heißt schnell und energisch „antreten“ (das Wort würde schon alles sagen) kann. Aber das „Stehvermögen“, das Rämpfenkönnen auf eine längere Strecke (anstatt „Distanz“) ist auch wichtig.

Die Dauerfahrer haben wieder ihre besondere Umgangssprache. Daß der „schwarze“ Mann auf dem eigenartig gebauten Motorrad der „Schrittmacher“ und der hinter ihm fahrende Mann mit dem Sturzhelm (der Schrittmacher hat auch einen), der „Stecher“ oder

auch „Dauerfahrer“ ist, das gehört zum ABC der Zementbahnen. Schon weniger augenfällig, aber um so wichtiger ist die kleine Stange, die der Schrittmacher hinten an seiner so vorsintflutlich wirkenden Maschine hat, das ist nämlich die Rolle, und wenn ein Fahrer im Kampf „von der Rolle abkommt“, wenn er ins „Schwimmen“ gerät, wenn er den Anschluß an seinen Schrittmacher verliert, dann geht ein schmerzliches Raunen um die Kurven, dann wird nämlich der von der Rolle abgekommene im nächsten Augenblick im Rennen zurückfallen.

Wer im Rausch des Steherrennens noch Zeit genug findet, nach dem Innenraum der Zementbahn zu blicken, der sieht dort Männer stehen, die mit ihren Händen gar geheimnisvolle Zeichen geben, und diese Zeichen gelten der Mannschaft, die sie betreuen. Diese Männer im Sweater, mit der Sportmütze und den von dem Rennleben gezeichneten Gesichtern sind die „Pfleger“ der Mannschaft, die sie gewissenhaft mit Nachrichten über den Abstand vom Gegner, das Tempo und die noch zu fahrenden Runden versorgen. Eine ganz besondere Rolle spielen diese Pfleger bei größeren Mannschaftsrennen wie z. B. „Die Nacht“, wo sie sich wie überzärtliche Ammen und Bonnen aufführen.

Zu den einfachen Vorgängen bei den Kämpfen der Steher gehört das „Angreifen“ des Gegners, das der hintenliegende Fahrer dann beginnt, wenn er die Zeit für günstig hält. Sonst kann er auch versuchen, den Gegner durch fortgesetzte Angriffe zu „zermürben“. Ist ihm das gelungen, dann „passiert“ er ihn, zu deutsch: er „geht an ihm vorbei“. Das alles sind auch für den Laien leicht begreifliche Dinge, aber es geht in einem solchen Kampf auch genug vor, was nur Leute mit leichtem Kennerlächeln oder auch mit der diebischen Freude des Eingeweihten feststellen.

Es kommt zum Beispiel oft vor, daß zwei oder drei Fahrer gegen einen fahren, besonders bei internationalen Kämpfen, wo Land gegen Land steht. Dann fahren die Verbündeten, wie es im reinsten Jargon heißt, „Kippe“. Sie haben eine „Kombination“. Sie suchen den Gegner mit allen (erlaubten) Mitteln der Zusammenarbeit zur Strecke zubringen, und wenn alles nichts hilft, dann nehmen sie den Ärmsten „in die Schere“. Diese Prozedur vollzieht sich nicht so furchtbar, wie der Ausdruck besagen will. Es geht so zu: Der leidige

Gegner wird in die Mitte genommen, der vor ihm liegende Fahrer bremst ab, so daß der Gegner auch nicht auf volle Touren kommen kann, der dritte dagegen stößt in diesem Augenblick lustig vor. Aber so einfach, wie das im Kriegsplan steht, vollzieht sich das „in die Zange nehmen“ nicht, denn meistens steht hier ein „Routinier“ (ich würde sagen „Bahnfuchs“) gegen den anderen. 5

Die Straßenfahrer haben wieder ihren besonderen Komment, und durch ihre Sprache klingt vor allem auch die harte Plage dieser unerbittlichen sportlichen Prüfung. Die geschlossene Masse der Straßenfahrer ist das „Feld“, das sehr oft von einem „Ausreißer“ (Fahrer, der dem Feld davon fährt) „gesprengt“ wird. Wenn sich so im Kampf das Feld geteilt hat, dann gibt es verschiedene „Gruppen“, die vorderste, auf der bei dem größten Straßenrennen der Welt, der Tour de France, die Augen aller Radfreunde der Erde ruhen, ist die „Spitzengruppe“. Manchmal kommt es vor, daß ein ganz Großer der Landstraße auch diesen Besten in der Spitzengruppe ganz einfach davonfährt, und dann sagen die Fachleute mit der tieffsten Bewunderung, die solche auf der harten Landstraße vollbrachten Leistungen verdienen: „er hat das Feld stehen lassen“. 10 15

Die Gruppe fährt, dieweil eine echte Kameradschaft herrscht, solange der Kampf nicht tobt, „gestaffelt“. Einer fährt als Windschutz voraus und deckt die anderen, die Führung wechselt natürlich. Der schlimmste Feind der Straßenfahrer sind die Berge, dort kommt es oft vor, daß einer „abgehängt“ wird, den Anschluß an das Feld verliert. In den Bergen bekommen auch die Fahrer am leichtesten den sogenannten „Ast“, das bedeutet den toten Punkt. Sie können oft froh sein, sich gerade noch die Berge „hinaufzukrampen“ (mit letzter Kraft den Berg zu nehmen). 20 25

Aber die Angst der Fahrer vor den Bergen ist nicht so groß wie die Furcht vor dem „Reifenschaden“, der schon so manchen „König der Landstraße“ um den verdienten Sieg gebracht hat, denn wenn ein ernstster Konkurrent von einem Reifenschaden überrascht wird, dann entfesseln die anderen eine „Jagd“, um ihm davonzufahren. 30

Große Fahrer sind „Kanonen“, sind „Asse“, ein Wort, das aus Belgien und Frankreich zu uns gekommen ist, das sogar großen Rennen den Namen gegeben hat: Kriterium der Asse. Bitte deutsch! 35

Abhängen — den Gegner hinter sich lassen
 Ausreißen — dem Gegner entziehen
 Band — Ziel
 Distanz — Entfernung
 Doping — Aufpulverung
 Fächerfahren — Auseinanderziehen einer Fahrerlinie, um Vorstöße von Gegnern unmöglich zu machen oder zu erschweren
 Flieger — Kurzstreckenfahrer ohne Führung
 Gestaffelt fahren — mit abwechselnder Führung
 Jagd entfesseln — einen Vorstoß einleiten
 Pace-maker — Tempomacher

Passieren — vorbeigehen
 Pfleger — Betreuer einer Mannschaft
 Die Post geht ab — Vorstoß aus dem Fahrerfeld
 Pulle — Gefäß mit Doppelmittel 5
 Rote Laterne — Leichter eines Fahrerfeldes
 Routinier — der Bahnsuchs
 Sprinten — schnell antreten
 Spurt — Fahren mit Kraft 10
 Steher — Dauersfahrer hinter Motorschrittmacher
 Straßenfahrer — Rennfahrer auf der Landstraße
 Sturzkappe — schützender Helm 15
 Tandem — Doppelsitzer

Handball.

Handball ist ein deutsches Spiel. Daher ist auch seine Sprache 20 rein deutsch. Die Sprache der Handballplätze ist ein Fußballjargon ohne englische Anklänge.

Man kann die Kampfhandlungen im Handballfeld zur Not mit denselben Worten schildern, die man auch auf dem Fußballplatz gebraucht. Die Aufstellung der Spieler ist die gleiche, und wenn 25 man statt „Stoß“ den Ausdruck „Wurf“ einsetzt, so kann man sich selbst unter Handballerxperten schließlich ganz gut verständlich machen.

Hier wird der Ball nicht „gestoppt“, sondern „gefangen“, nicht „getreten“, sondern „geworfen“. Aber sonst wird „gelaufen“, „zugespült“ und „getäuscht“. Es wird „abgewehrt“ und „gedeckt“, 30 man „stellt sich frei“, man „läuft sich frei“. Das Spiel hat sein „System“ und seinen „Aufbau“, seine „Taktik“ und seine „Technik“, alles wie beim Fußball. Es gibt keinen Schuß auf das Tor, sondern einen „Tormwurf“. Als Besonderheit gibt es die „Torraumlinie“, die den Torraum abschließt, in den der feindliche Stürmer nicht 35 eindringen darf.

Man sagt, daß die helle Sonne über den Handballplätzen liege und der leidenschaftliche Nebel auf den Fußballplätzen braut. Aber

Spiel ist Spiel und Zuschauer bleiben immer Zuschauer, und wenn einmal das Fieberthermometer auf den Kampfplätzen steigt, dann macht es keinen Unterschied mehr, ob der Ball getreten oder geworfen wird. Dann finden sich die Seelen in naher Verwandtschaft, und dann läuft auch um die Handballplätze herum der heiße 5 Trommelwirbel: „Tempo! Tempo!“ Tempo ist auf den Sportplätzen nicht nur der Ruf nach der größeren Schnelligkeit, sondern auch die unbedingte Forderung des Sieges an die Spieler. Und dann herrscht auch die leidenschaftlichere Sprache des Fußballs unter den Anhängern des Handballsports. 10

Dreizehnmeterwurf — schwerste Strafe, entspricht dem Elfmeter beim Fußball

Eckwurf und Strafecke (Kurze Ecke) — Würfe von den Ecken bzw. Schnittpunkten der Strafraumlinie mit der Torlinie

Freiwurf — bei Regelwidrigkeit

Fußfehler — Ballstoppen oder Ziel- und Richtungsgeben mit dem Unterschenkel

Kurzecke (Strafecke), lange Ecke — Würfe von den Ecken des Spielfeldes aus Niederwurf (Schiedsrichterwurf) — durch den Schiedsrichter nach ungewöhnlichen Unterbrechungen des 15 Spieles

Torraumlinie — schließt den Torraum ab

Fechten.

Die Sprache der Fechter ist international. Man wendet in Deutschland fast ebensoviel französische wie italienische Bezeichnungen an, und so haftet am Wortschatz der Fechter die Geschmeidigkeit altfranzösischer Edelleute und ihrer Ehrenhändler; hin und wieder bligt auch die Beziertheit südlicher Renaissancemenschen auf. Nur die große alte deutsche Fechtkunst des Mittelalters, der harte Volkskampf auf Hieb und Stoß, bei dem jedes Mittel der Tücke und List 30 galt, den Gegner zur Strecke zu bringen, ging in der Fechtsprache leider fast verloren, wenn auch das deutsche Wort „schirmen“ — sich beschützen, als Bezeichnung der Fechtkunst in fast alle Sprachen übernommen wurde. (Holländisch „schermen“, italienisch „scherma“, französisch „escrime“ usw.) 35

Die Waffen des deutschen Sportfechters sind „Florett“, „Degen“ und „Säbel“.

Florett und Degen sind „Stoßwaffen“, Florett die leichte, Degen die schwere; der leichte Säbel ist eine „Hieb- und Stoßwaffe“ zugleich. „Floretthandschuh“, „Florettmaske“, „Fechtanzug“ gehören zu der Ausrüstung des Sportfechters.

Gefochten wird auf der „Blanche“, deutsch gesagt, „Fechtbahn“. 5

Die fechterischen Veranstaltungen sind entweder „Turniere“ oder „Fechtakademien“. Beim Turnier gibt es Einzeltkämpfe und Mannschafts-Wettbewerbe; Kämpfe zwischen zwei Fechtern über eine bestimmte Trefferzahl nennt man „Matches“. Im Turnier wird immer auf Treffer gefochten; bei der Fechtakademie steht der „Schaukampf“, bei dem es nicht auf Entscheidung geht, im Vordergrund. 10

Die Turniere können als „Einzeltkämpfe“ und „Mannschaftskämpfe“ ausgetragen werden. Die Austragung eines Fechturniers erfolgt nach Runden. Es gibt „Vorrunde“, „Zwischenrunde“, „Vorende“ und „Endrunde“ (Finale). 15

Um die Blanche herum steht das fünfköpfige „Kampfgericht“, ein „Obmann“ und vier „Kampfrichter“. Sie entscheiden, ob ein „Treffer“ gefallen ist, ob einer der Fechter nach fechterischen Regeln richtig getroffen wurde oder nicht. 20

Das Fechten beginnt mit Einnehmen der „Grundstellung“. Bevor der Fechter dann in „Fechtstellung“ übergeht, erfolgt nach altchevaleresker Überlieferung die „Begrüßung“ des Gegners. Auch dem Kampf („assaut“) folgt noch einmal der Gruß, oft auch bei einer Unterbrechung des Gefechts. 25

Nicht gedeckte Stellen des Körpers nennt man fechterisch „Blößen“.

Genau so wichtig wie die richtige Handhabung der Waffe ist der richtige Gebrauch und die Schnelligkeit der Beine, da alle Waffen mit beweglichem Abstand gefochten werden. Die im Gefecht vorkommenden Körperbewegungen sind: Schritt vor- und rückwärts, Ausfall, Sprung vor- und rückwärts (je nach dem Abstand und dem Verhalten des Gegners, enge, mittlere oder weite Mensur). Und das Wort „Mensur“, das in uns die Vorstellung an hellklingende studentische Kapiere erweckt, bedeutet im Sinn des Sportfechtens den „Abstand“ von Fechter zu Fechter. 30 35

Ist die Waffe gegen des Gegners Brust vorgestreckt, so sagt man, sie befindet sich in „Linie“.

Um den Stoß eines Gegners abzumehren, macht man eine „Parade“. Die „Lastparade“ wird gegen den geraden Stoß angewandt, die „Kreisparade“ dann, wenn der Gegner versucht, nach einer „Finte“ (Täuschungsmanöver) zu treffen. Wer dem Gegner eine Blöße zeigt, um ihn zu einem Stoß zu verleiten, macht eine „Einladung“. Mit der „Bindung“ will der Fechter dagegen die feindliche Waffe zu entfernen suchen, und mit der sogenannten „Kavation“ will man die eigene Klinge aus der feindlichen Bindung befreien. 5 10

Die Faust, die die Waffe hält, kann in verschiedenen Positionen gedreht werden. Die hauptsächlichsten sind vier, und zwar erste (Prim), zweite (Seconde), dritte (Terz) und vierte (Quart) Faustlage.

„Prim“, „Seconde“, „Terz“, „Quart“ und „Cercle“ sind die einzelnen Stöße, und die Paraden unterscheiden sich nach denselben Einteilungen. 15

„Wechseln“ tut der Fechter, der sich einer feindlichen Klinge bemächtigt, indem er mit der eigenen Spitze einen Kreisbogen unterhalb oder oberhalb der feindlichen Klinge beschreibt.

Die „Entwaffnung“ soll dem Gegner die Klinge aus der Hand schlagen. „Riposten“ nennt man Stöße, die blickschnell nach gelungenener Abwehr ausgeführt werden, dagegen ist „Rimesse“ die Wiederholung des Stoßes aus der Ausfallstellung, nachdem der Gegner durch Zurückbeugen des Körpers den Angriff vereitelt hat. 20

Man kann sich mit der Klinge oder auch durch Ausweichen mit dem Körper (Inquartata — Abdrehen des Körpers, wobei das vordere Bein auf der Fechtbahn bleibt, Passata sotto — Ausweichen mit tiefem Stoß) decken. 25

„Tempo“ im Sinn des Fechters ist der günstige Augenblick für eine Aktion. Der sogenannte „Arrêtstoß“ erfolgt gegen allzu ungestüm angreifende Gegner. 30

Der „Fechtmeister“, Fechtlehrer, wird mitunter immer noch mit dem italienischen „maestro“ benannt.

Die Sprache der Fechter wird wohl erst im Laufe der Zeiten deutsch werden, sie steht noch ganz in der Vergangenheit dieses 35

edlen Sports, und sie ist erst dann richtig blutvoll, wenn bei einem großen internationalen Turnier die Erregung und die aus der Hingerissenheit geborenen Fachausdrücke in allen Sprachen durcheinanderwirbeln, wie die Hiebe und Paraden auf der „Blanche“.

Arrêtstoß — Aufhaltstoß (Sperrstoß)	Kampfgericht — besteht aus Obmann 5
Assaut — Fechtkampf	und Kampfrichtern
Bindung — zum Entfernen der feindlichen Waffe	Kavation — Umgehung
Blöße — offene Stelle	Match — Zweikampf
Cercle — Kreisstoß	Mensur — Abstand vom Gegner
Einladung — mit Absicht gezeigte Blöße	Parade — Abwehr 10
Entwaffnung — Waffe aus der Hand schlagen	Planche — Fechtbahn
Finte — Täuschungsmanöver	Plastron — Brustschutz
Flèche — Sturz-(Pfeil)Angriff	Rimesse — Wiederholungsstoß
Grundstellung — bei Beginn des Fechtens	Riposte — Nachstoß
	Tempo — im Fechtsinn: Zeitwahl des günstigen Moments 15
	Turnier — Wettkampf

Die olympischen Reiterwettkämpfe.

20

Die reiterlichen Wettkämpfe, wie wir sie in der heutigen Zeit auf in- und ausländischen Turnieren erleben, führen ihren Ursprung zurück auf die Turniere des Mittelalters, wo die Reiter (Ritter) ihre Kampferprobtheit in friedlichem Kampf unter Beweis stellten. In derselben Art sollen auch die heutigen Reiterkämpfe die Leistungsfähigkeit des Pferdes, die Reitkunst des Reiters für den praktischen Gebrauch beweisen. Bei den reiterlichen Olympischen Kämpfen haben wir drei Arten zu unterscheiden: 25

1. Die Dressurprüfung soll neben der Reitkunst des Reiters die harmonische Übereinstimmung von ihm und seinem Pferd unter Beweis stellen und zeigen, daß das Pferd vollkommen durchgebildet und zugeritten ist, d. h., daß es in jeder Beziehung sich dem Reiter unterordnet, auf jede seiner „Einwirkungen“, die durch Verlegen des Reitergewichts, durch Schenkel- oder Zügelhilfen erfolgen können, willig eingeht und alle von ihm verlangten Übungen, die 35

die Aufgabe vorschreibt, so ausführt, wie es die Gesetze der Reitkunst verlangen.

Aus dem Gebiet der sogenannten „Hohen Schule“ wird in der gestellten Aufgabe die „Piaffe“ verlangt, eine trabartige Bewegung auf der Stelle, und die „Passage“, die die höchste Vollkommenheit des Trabes darstellt. Bei den „Galoppwechseln“ werden auch „Sprungwechsel“ verlangt, die in einem Wechsel der Fußfolge bestehen und für den Laien leicht daran zu erkennen sind, daß beim Linksgalopp das linke Vorder- und Hinterbein weiter nach vorn vorgreifen, während die Beine der rechten Seite etwas zurückbleiben, beim Rechtsgalopp entsprechend umgekehrt. Die höchste Steigerung ist der Galoppwechsel bei jedem Sprung.

Ein internationales Richterkollegium beurteilt die Ausführung der einzeln vorgeschriebenen Anforderungen, und aus dem Zusammenrechnen der hierbei ermittelten Noten ergibt sich der Sieger und die Reihenfolge der Reiter nach ihrer Bewertung.

2. Beim Jagdspringen sind von jedem Pferde einzeln Hindernisse zu überwinden, die der Natur nachgebaut sind. Wird ein Teil dieser Hindernisse oder das ganze Hindernis umgeworfen, oder berührt das Pferd den Wasserspiegel mit den Beinen, so werden Fehler hierfür in Rechnung gesetzt. Weigert sich ein Pferd, einen Sprung zu nehmen, indem es stehenbleibt oder nach der Seite hin ausweicht, so wird dieser „Ungehorsam“ auch mit Fehlerpunkten bewertet. Erweist sich ein Pferd als dreimal ungehorsam, so muß es ausscheiden. Außerdem muß eine gewisse Zeit eingehalten werden. Gebraucht das Pferd mehr Zeit, so werden auch hierfür Fehler errechnet.

Der „Preis der Nationen“ ist ein „Mannschaftswettbewerb“, bei dem die Ergebnisse des Springens für die drei Reiter jeder Nation zusammengestellt werden, die dann die Reihenfolge der Mannschaften ergeben.

3. Die „Vielseitigkeitsprüfung“, die häufig auch „Military“ genannt wird, ist eigentlich eine Erprobung des brauchbarsten Soldatenpferdes. Neben Anforderungen im Jagdspringen und in einer Dressurprüfung, die beide etwas geringer sind als die in den oben geschilderten Prüfungen, werden die Pferde auch noch im

„Gelände“ erprobt, wo sie natürliche Hindernisse auf einer bestimmten Geländestrecke in einer festgelegten Zeit überwinden müssen. Außerdem wird bei einem sogenannten Rennbahngalopp auch noch die Schnelligkeit der Pferde erprobt.

Für diese Prüfung wird ein „Fahrplan“ aufgestellt, zu welchen 5
Zeiten die Pferde die einzelnen Kontrollstellen erreichen müssen.

Bei diesen drei Arten von Prüfungen erhalten jedesmal die Reiter mit den drei besten Einzelleistungen die Olympia-Plaketten, und außerdem findet noch eine Mannschaftswertung statt, die sich aus den Leistungen der drei Reiter jeder Nation ergibt. 10

In Berlin werden auch olympische Polowettkämpfe ausgetragen. „Polo“ ist „Rasenballspiel“. Es gibt dabei „Tore“, in die der Ball gebracht werden muß. Geritten wird auf „Poloponies“, geschlagen mit einem Stock (mit Hammerende). Man darf einen Gegner dabei „abdrängen“ oder „abreiten“, ihn aber nicht „kreuzen“, wenn er 15
den Ball hat. Es kämpfen zwei „Polomannschaften“ zu vier Reitern..

Ausbrechen — Weigerung des Pferdes, ein Hindernis zu springen durch Ausweichen nach der Seite
Doppelsprung — zwei Hindernisse, in einem geringen Abstand aufeinander folgend

Dressurprüfung — Bewertung der Ausbildung des Pferdes im Gerittensein und im Gehorsam, Bewertung der Reitkunst des Pferdes

Fédération Equestre Internationale (F. E. I.) — Zusammenschluß der Landesverbände aller Staaten, die sich mit Reiterei beschäftigen

Fédération Nationale (F. N.) — in Deutschland die Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde (D. B. W. K.), der deutsche Landesverband, der den Turniersport beaufsichtigt

Gangart — Art der Bewegung des Pferdes (Schritt, Trab, Galopp)

Geländestrecke — im Gelände durch Flaggen bezeichnete Strecke mit Hindernissen

Graben, Mauer, Hecke — Hindernisse einer Springbahn

Jagdspringen — Zurücklegen einer bestimmten Bahn mit Überwinden 20
der aufgestellten Hindernisse

Höchstzeit — Angabe des Zeitmaßes, dessen Überschreitung zum Ausschluß führt

Koppelriß — Hindernis, eine Einzäunung darstellend mit zwei Stangen übereinander 25

Mindestzeit — Überschreiten dieses Zeitmaßes wird mit Fehlern bewertet 30

Military — gebräuchliche Bezeichnung für eine Vielseitigkeitsprüfung, bestehend aus Geländestrecke, Galopp auf der Jagdrennbahn, sonstigen Begehrten, Dressurprüfung und 35
Jagdspringen

Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde (D. B. W. K.) — Aufsichtsbehörde des deutschen Turniersports und der 40
Kaltblutrennen.

Parcours — Springbahn einer Jagdspringprüfung

Passage — höchste Kunstform des Trabes

Piaffe — Trabtritte auf der Stelle

Polo — Rosenballspiel zu Pferde

Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts (R.V.) — Spitzenorganisation der Selbstverwaltung aller Zuchtverbände, aller

Bereine und aller Freunde von Pferdeezucht und -sport

Übergänge — Steigerung und Verminderung der Schnelligkeit der einzelnen Gangarten der Pferde

Volte — Reiten einer Kreisfigur von 6 Schritt Durchmesser

Vielseitigkeitsprüfung — aus mehreren Einzelprüfungen bestehend, deren Ergebnisse zusammengezählt werden

Skilauk.

Der Lord of Kandarahar, Gouverneur einer indischen Provinz, stiftet, halb aus der Langeweile des kolonialen Verwaltungslebens, halb aus Sehnsucht nach den kühlen Alpen, einen Becher für den besten Abfahrtsläufer bei einem Rennen am Arlberg. Er ist wahrscheinlich nicht unbescheiden genug gewesen, um zu ahnen, daß damit der vielleicht einzige angessächsishe Ausdruck des „Kandarahar“-Ren- nens in den Skisport getragen wird.

Der „Skilauk“ ist nordisch verwurzelt. Nimm Schi — es kommt vom norwegischen Ski. „Ski“ ist ein Scheit. Auf Holzscheiten fahren Menschen über Schneefelder. Mit dem Lauf allein ist es nicht getan. Man muß sich wehren können gegen die Überfälle des Zufalls; es gibt Schluchten, Risse, Spalten, vor denen man sich in letzter Sekunde retten muß. In der norwegischen Provinz Telemark erfindet man den Bogenschwung; „Telemark“ heißt er seither. Stemm- schwung? Den haben die Menschen in der Provinz „Kristiana“ entdeckt. Auch die Franzosen und Engländer sagen so. Le Telemark oder: The Kristiana.

Sagten wir nicht, Kandarahar sei der einzige englische Ausdruck im Skilauk? Nun, das nicht totzukriegende Wort „Derby“ geistert auch durch die weiße Welt des Skiläufers. Das große Rennen im Parsenngeliet heißt schon kaum noch anders als „Parsennderby“.

Von der „Schanze“ schweben, Arme kühn ausgebreitet, wie seltsame Riesenbögel, Menschen über Tannen, Schnee, schwarzes Zuschauergewimmel; ihr Absprung ins Luftmeer erfolgt vom

„Schanzentisch“. Das sind alles gute deutsche Worte, genau wie die Bindung, um die jahrzehntelang um alle Hüttenfeuer ein ewiges Geraune ging, welche Art „Bindung“ denn nun die beste, die haltbarste, die einzige sei. Es scheint, die Aufschraubbindung hat den endgültigen Sieg davongetragen. 5

Die Skier sind mit „Brettern“ längst überseht — „zmoa Bretteln, a g'führiger Schnee“, singen die Wintersportler —, ihr Holz liefert die „Esche“, auch „Hickory“ ist eine Nußbaumart, wächst aber nur in Kanada.

Die Gelehrten streiten darum, woher das Wort „Slalom“ 10 komme. Der windende Lauf zwischen Hindernissen hinterläßt eine Schlangenspur, deshalb also Slalom = Schlange? Oder ist auch Slalom einfach norwegisch? Das Wort heißt im Land der Fjorde und Peer Gynts einfach: Spur.

Geheimnisvoll hört sich „Asal“ an, aber es ist nur die Ab- 15 kürzung für die „Akademischen Skiwettkämpfe aller Länder“.

Die „Hocke“ erklärt sich von selbst. In hockender Fahrt rasen oft Abfahrtsläufer talwärts — beim Kilometerrennen in St. Moritz haben Abfahrtsläufer Geschwindigkeiten von 130 Kilometer in der 20 Stunde erzielt.

Dann darf es den gefürchteten „Harsch“ nicht geben, jene Sorte Schnee, die leichter als jede andere zum Fallen führt. Sie ist nichts für „Skihasern“, jene Wesen, ohne die das Skileben nur halb so schön wäre und jedes weiblichen Zaubers entbehrte. Doch, nun schon bei den Schneearten angelangt, sei eine Reihe aufgezählt; 25 die Bedeutung ergibt sich meist schon aus dem Namen: Pulverschnee, Neuschnee, Pappschnee, Bruchharsch, Firnschnee, Windharsch, Krustenschnee.

Die Behandlung der Bretter ist zu einer Art Wissenschaft geworden. Man muß sich, wenn man in der „Hütte“ sitzt und den 30 alten Fachleuten zuhört, wundern, daß es noch keine Lehrstühle dafür gibt. „Klister“ — das ist Skiwachs. Es gibt unzählige Arten für jede Sorte Wetter und Schnee.

Die großen Kanonen im Skilauf werden sehr respektlos „Renin- säue“ genannt, „Standssäue“ dann, wenn sie zu denen gehören, die 35 ihre Sprünge stehend vollbringen. „Schußfahrt“ ist ein prachtvoll,

bildkräftiger Ausdruck, echt deutsch natürlich und so bezeichnend, daß ihn die Franzosen wörtlich übernommen haben.

So gut kann kein Skigerät sein, daß sich nicht die „Kanten“ abnutzen. Man schafft also künstliche Kanten aus Metall, Hartholz, Zelluloid. Der Skiläufer braucht auch noch zwei Stöcke. Sie sind „tellerbewehrt“, ein Geflecht, das das Abstemmen erleichtert und Versinken der Stöcke verhindert.

Bindung — Befestigung der Bretter

Stijöring — Skiläufer von Pferden gezogen

Stispannung — Wölbung der Bretter unter der Mitte

Stiwachs — auf den Laufflächen je nach der Beschaffenheit des Schnees aufzutragen (Wachsen)

Slalom — Abfahrtslauf mit Hindernissen

Spuren — eine Spur in den frischen Schnee legen

Telemark, Kristiania, Stemmboogen — technische Unterscheidungen beim Skilaufen

Eishockey.

In den dröhnenden Hallen der Sportpaläste und unterm blankblauenden Himmel der Alpen ist Eishockey das schnellste und erschöpfendste Spiel. In keinem anderen Sport werden soviel Leute ausgetauscht; die Regel erlaubt es. „Bandy“ nannte man das Eishockeyspiel früher, und als es so hieß, spielte man es noch mit dem Ball. Ein englischer Ausdruck, aber heute schon vergessen, wie es der Ball auf den Eisspiegeln geworden ist. Seit einem halben Jahrhundert ist das umkämpfte Objekt die „Scheibe“. 1880 spielten Kanadier zum ersten Male mit ihr, und deshalb ist das heutige Eishockey „kanadisches Eishockey“. Wenn die breiten Burschen aus dem Land des Yukon, aus Toronto und Quebec, aus Montreal und Ottawa herüberkommen auf den alten Kontinent, dann geht ein ehrfürchtiges Gemurmel durch die Hallen. Sie spielen das größte „Eishockey“ der Welt. Und in ihrer phantastischen Sportkleidung, in der nie das große Ahornblatt auf der Brust fehlt, stehen sie da wie die Götter des Spiels. Dumpf oder schmetternd klingt ihr „Schlachtruf“. Noch haben sie einen riesigen Vorsprung. Eishockey ist ein Spiel nicht nur mit der „Scheibe“, die ein Hartgummischiebchen ist, nicht viel anders als eine Schachtel mit Schuhwichse

anzusehen, es ist auch ein Spiel mit der „Bande“. Sie spielt die gleiche Rolle, wie die Bande für den Billardspieler. Die Bande spielt mit. Und wie die Elfenbeinfugel auf dem grünen Brett mit leisem „Klick“ nur dann den Erfolg anzeigt, wenn sie zuvor im genauen Ausfallwinkel an die Bande gespielt wurde, so ist es auch um die Scheibe im Eishockeyspiel bestellt, die der Spieler auf die tückischste Weise am Gegner vorbeispielen kann, indem er die „Bande“ — jene niedere Barriere aus Holz — mitberechnet. Er stößt die Scheibe an die Bande und läuft ohne Scheibe am Gegner vorbei, um sie dort wieder aufzunehmen, wo sie nach den Gesetzen der Mathematik hinkommen muß. Eishockey ist nicht zuletzt deshalb so unheimlich hart, weil der Schläger ein langer „Hebel“ ist; weit streckt ihn der Spieler vor sich hin, und weil sich mit diesem Hebel Schüsse von ungeheurer Wucht erzielen lassen. Vor allem der Torwart ist deshalb „gepanzert“, Beine, Brust und Arme stecken hinter Polstern verborgen. Das Schnelle und Mutvolle im Spiel verlockt zu Verstößen; „Ausschlüsse“ auf eine oder mehrere Minuten sind nicht selten. „Puck“ heißt die Scheibe, und Stick sagte man einst für den Stock, überflüssige angelsächsische Bezeichnung.

Auswechslung der Spieler — bei jeder Spielunterbrechung

Bandy — zum Unterschied vom Eishockey, das mit der Scheibe gespielt wird, ein Eisspiel mit Ball

Beinschiene — Ausrüstung zum Schutz der Beine gegen Schüsse und Schläge

Eishockey-Liga — internationaler Zusammenschluß der Eishockey-Organisationen

Scheibe (Puck) — an Stelle des Balles

Zeitnehmer und Torrichter — Hilfsorgane des Schiedsrichters

Eiskunstlauf.

Wenn sie ins Scheinwerferlicht fliegen, die Herber, Henie oder Gulthén, rauscht ihnen der Beifall entfesselter Häuser zu. Sie sind die Eiskunstläuferinnen — aber alle müssen vom Lauf her lernen und vom Lauf herkommen. Alle haben die Pflichtfiguren lernen müssen, ehe sie zur „Kür“ kamen, diese Dreier- und Achterfiguren, „Schlinge“ und den „Schlingenparagrafen“, die „Wende“ und die „Gegenwende“, den „Mond“ natürlich, mit nach auswärts gestellten

Füßen zu laufen. Alles deutsche Bezeichnungen, die in fremden Sprachen oft gänzlich anders genannt werden, nicht etwa einfach nur Übersetzungen darstellen. „Pirouette“, natürlich aus dem Französischen stammend, ist einer der wenigen Ausdrücke, die auch bei uns noch gebräuchlich sind. Sonst ist alles gut verdeutscht. Der Ausdruck „Paarlauf“ ist bei aller Einfachheit etwas durchaus Einmaliges: es gibt ihn nur im Eiskunstlauf. Sprünge: „Axel-Paulsen-Sprung“ und ein Duzend andere, einstmals ausgeknobelt von berühmten Eiskunstläufern, deren Namen sie nun tragen. 5

Kürübungen — selbstgewählte Eislauffiguren

Pflichtübungen — festgesetzte Eislauf- 10
figuren

Mond, Paragrappen, Wende, Schlingenwende usw. — Eislauffiguren

Pirouette — Figur, teilweise nach großen Eiskunstläufern benannt (Schäferpirouette, Hainespirouette)

15

Schnellauf.

Eisschnellläufer müssen über Strecken von 1500, 5000 und 10 000 m auf Bahnen, die 400 m Umfang haben, laufen, also 4—25 Bahn- 20
runden je nach der Strecke.

Eisschießen.

Der „Eisstod“ sieht gar nicht wie ein Stod aus, eher wie eine Bettflasche mit Griff. Er ist das Schießgerät, und die „Daube“ ist jener viereckige Holzklotz, in dessen Nähe man möglichst gut herankommen muß. „Curling“ ist eine andere Art des Eisschießens 25
und wird in England geübt. In Friesland kennt man das „Eisboffeln“ mit kleinen Holzkugeln (Klootschieten).

Bob.

Ein Sport, schön und schnell über die Massen — wenn der schwere, eiserne Wagen in die Kurven geht und sekundenlang senkrecht an der Eiswand hängt, steht den Zuschauern das Herz still — 30

aber die Schnelligkeit zerstört die Geseze der Schwerkraft. Der Amerikaner Townsend erfand den Bobsleigh um die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Bob wird gelenkt wie ein Auto. 1924 sieht man zum ersten Male das „head-first“, Bobfahren mit dem Kopf voran. — Das kennt man sonst nur vom „Skeleton“, dem eisernen Schlitten, auf den man sich schon beim Start wirft und sofort abgleitend losrast. Kurvenarbeit und Bremsen geschieht mit den eisenbewehrten Füßen. Der Brite Schild erfand das Gerät 1884 in St. Moritz. Damals war es noch aus Holz, seit 1887 fast nur noch aus Stahl. 5
10

Rodeln.

Aus steinzeitlichen Knochen geschliffene Rodel hat man gefunden! Der Ausdruck ist bayerisch-österreichische Mundart. Vom harmlosen Kinderrodeln sanfte Schneehänge und Anlagenwege hinab bis zum sportlichen Rodeln ist ein weiter Weg. 1777 baute der Oxforder Professor Cog in St. Petersburg die erste künstliche Rodelbahn und 1840 gibt es in Berlin zwei künstliche Bahnen. Die Rufen sind stahlbeschlagen. 15

Bobsleigh — genau genommen die Verbindung mehrerer Skeletons zu einem steuerbaren Mehrfaher	Eissegeln — Segeln auf Schlitten Head First — Bobfahren mit dem Kopf voran	20
Eisschießen — eine Art Kegeln auf dem Eis	Skeleton — Stahlschlitten für einen Fahrer	25

Rudern.

Das sportliche Rudern ist von englischen Kaufleuten nach Hamburg gebracht worden, und das flackert auch immer noch in seiner Sprache auf. Gerudert wird in den (schwereren) „Gigs“ und in schlanken „Kannbooten“, deren zarte dünne Haut man mit einem harten Zugriff eindrücken kann. Außerdem unterscheidet man die „Riemenboote“, in denen jeder Mann ein Ruder bedient, von den „Skullbooten“, in denen jeder mit zwei Rudern arbeitet. 30

Der Gattung nach gibt es „Einer“ (Skiff), „Zweier“, „Vierer“ und „Achter“, je nach der Besatzung der Boote. 35

Der Sitz der Rennboote ist beweglich und heißt daher „Rollsitz“. Das Ruder in diesen überzarten Booten, die der Laie wie ein Meerwunder ansieht, ruht in einer rahmenartigen Gabel, einer „Dolle“.

Die Kundigen des Regattaplazes, und nicht minder die Fachleute, die ihr Leben lang „nur“ an der Strecke stehen, sprechen viel von der „Körperarbeit“ und der „Wasserarbeit“. Körperarbeit ist die Haltung des Ruderers, Wasserarbeit bedeutet den Weg des Ruderblattes durch das Wasser. Man hört aber auch tiefernste Debatten über den „Schlag“. Der „lange Schlag“ wird mit weiter „Auslage“ und weitem „Rückschwung“ ausgeführt, kürzer im Wasser rudern heißt: einen „kurzen Schlag“ haben. „34er Schlag“ bedeutet: 34 Schläge in einer Minute. Über die Schlagzahl hat es schon, seitdem gerudert wird, die temperamentvollsten Auseinandersetzungen zwischen den Rudererweisen gegeben.

Hart und boshaft sind die Ausdrücke für technische Fehler beim Rudern. Einer „schiebt Riste“ heißt, daß er mit dem Rollsitz nach hinten geht, bevor er mit dem Körper schwingt. Wer das Ruder zu tief ins Wasser setzt, „taucht zu tief“. Den unnützen „Luftschlag“ vollführt man vor dem Einsetzen ins Wasser. Wer mit dem Ruder im Wasser stecken bleibt, hat (o Schrecken, in Zielnähe!) „einen Krebs gefangen“. Es ist eine böse Sünde, den Riemen „in den Bauch zu ziehen“, d. h., ihn zu tief an den Körper heranzubringen.

Der Beginn des Rennens ist wie überall der „Start“. Wer sich an die Spitze setzt, geht in „Führung“. Der hinter ihm liegende muß sich hüten, „ins Schweißwasser des führenden Bootes zu geraten“, in seinem Kielfstrich zu fahren. Ein Boot, das an das führende Boot herankommt, „läuft auf“ oder, wenn es langsamer wird, „fällt es zurück“.

Wer hinten liegt und aufkommen will, tut gut, „die Schlagzahl zu erhöhen“. Das herrlichste Bild im Kampf auf dem Wasser ist der „Bord-an-Bord-Kampf“. Manchmal dauert dieses Ringen, bei dem sich die Boote im Takt aneinander vorbeischieben wie zwei abwechselnd vorstoßende Maschinenkolben, bis in das Ziel hinein. Wenn eine Mannschaft so heruntergekämpft ist, daß sie nicht mehr zusammenrudert, sondern jeder für sich arbeitet, dann „fällt sie auseinander“.

Die Benennung der Bootsbesatzung sollte bekannt sein. Die einzelnen Ruderer haben Nummern, die vom „Bug“ aus, wo der „Bugmann“, also „Nr. 1“, sitzt, gerechnet werden. Im Vierer wäre also der sogenannte „Schlagmann“, der den Schlag angibt, „Nr. 4“. Was der „Steuermann“ ist, sollte jeder wissen, das sagt ja schon sein Name. Allerdings hat der Steuermann im Ruderjargon neben seinem hoffähigen Namen noch manche andere weniger liebliche Bezeichnung bekommen, und das besonders aus Anlaß der unverzeihlichen Tatsache, daß er sich „versteuern“ kann. Der Steuermann darf auch ein anderes Boot nicht „behindern“, ihm ohne „klare Führung“ ins Wasser fahren. Klare Führung heißt zwei Bootslängen (Bootslänge ist das offizielle Längenmaß der Ruderer). „Kollision“ ist da, wenn zwei Boote im Rennen ineinandergeraten, und das kommt meistens daher, daß ein Steuermann das Boot des anderen „angefahren“ hat.

Abstoppen — auf der Strecke anhalten
 Alleingang — ein Boot geht ohne Gegner über die Strecke
 Auflaufen — ein Boot geht an das andere heran
 Bootslänge — Abstand im Wasser nach der Länge des Bootes
 Bug — Spitze des Bootes
 Kollision — Zusammenstoß
 Körperarbeit — Körperhaltung
 Riemenboot — jeder Mann ein Ruder
 Rollsiß — beweglicher Sitz des Rennbootes
 Rudermaschine — zur Übung auf dem Trockenen

Schlagmann — gibt den Schlag an
 Schlagzahl — Anzahl der Schläge, die in einer Minute gezogen werden
 Schweißwasser — Kielwasser eines Bootes, von den vorausfahrenden Ruderern aufgewühltes Wasser
 Schulboot — Boot ohne Ausleger mit Vollen auf dem Bord
 Skiff — Einer
 Skullboot — Doppelruderboot
 Start — Abfahrt
 Stemmbrett — an ihm sind die Füße angeschnallt
 Trainer — Lehrer
 Wasserarbeit — Einsatz und Durchzug

Kanusport.

Ein paar Worte des Kanusports irrlichtern in die Urzeiten kanadischer Indianer und die endlosen Eisfelder der Eskimos hinein, in das stille Dahingleiten der Rindencanoes und ihre waghalsigen Spiele mit den Strudeln goldhaltiger Gebirgsflüsse.

Canoe = „Kanu“ ist die Bezeichnung für zwei Bootsgattungen, für den „Kajak“, der bis auf eine „Sihlufe“ gedeckt ist, und auch für das offene, kanadische Kanu, das „Kanadier“ genannt wird. Seine Urform ist der „Einbaum“ der Indianer, der nichts anderes war, als ein ausgehöhlter Baumstamm. Bewegt wird das Boot durch die „Paddels“, in der Form des „Einblatt- und Doppelpaddels“. Worauf aber nicht Indianer und Goldsucher gekommen waren, darauf versiel man am Inn. Man konstruierte das zusammenlegbare und leicht fortzuschaffende „Faltboot“. Technische Ausdrücke beim Paddeln versteht jeder, dem die Rudersprache einigermaßen eingegangen ist: „Durchzug“ (des Paddels durch das Wasser), „Schlagzahl“, „Start“, „Endspurt“. Wie beim Rudern, gilt für Wettkämpfe die alte Bezeichnung „Regatta“. Der Fahrer in der Ausbildung ist der „Trainingsmann“. Neben diesen Elementen in der Kanusprache gibt es noch den Jargon der „Zünftigen“, die als Herren über Wetter, Wind und Sonne über die Flüsse gleiten, aus der ewigen menschlichen Sehnsucht nach dem Befreitsein auf den Wassern.

Kajak — gedecktes Boot mit Sihlufe
 Kanadier — offenes Boot

Paddel — Löffel zum Vorwärtsbewegen des Bootes

Ringen

Aus jenen olympischen Zeiten, in denen die „kundigen“ Thebaner als die Meister des Ringkampfes galten, ist selbstverständlich nichts in die Sprache der Ringer eingegangen. Und wenn auch einmal Fürsten und Könige stolz darauf waren, große Ringkämpfer zu sein, es kam eine Zeit, wo sich Hof und Volk voller Verachtung von der ungeschlachten Raufkunst abwandten. Erst spät entwickelte sich dann wieder der heutige Ringkampf, der unter der Einwirkung der Franzosen auch als Bodenkampf geführt wurde, denn früher schon einmal hatte man in der Provence den „Wälzkampf“, ein hartnäckiges Gefecht am Boden, betrieben.

Um die Ringersprache zu verstehen, muß man zuerst einmal den Unterschied zwischen dem „griechisch-römischen Ringkampf“ und dem Kampf „im freien Stil“ kennen. Bei dem ersten gelten nur die Griffe

vom Scheitel bis zur Hüfte, beim letzten sind alle Griffe erlaubt. Bei dem aus Japan stammenden „Jiu-Jitsu“ sind auch die schmerzhaftesten Griffe, wie „Verdrehen der Gelenke“ und „Würgen“, gestattet.

Gerungen wird auf der „Matte“, die mindestens zehn Zentimeter 5 dick sein muß, so daß wir nicht allzu heftig zu erschrecken brauchen, wenn die Körper auf diese Matte sausen, als sollten durch solche Behandlung Leib und Seele für immer voneinander gelöst werden. „Außerhalb der Matte“ wird nichts anerkannt. Der Ringer trägt „Trikot“ und „Ringhose“. Um nicht auf die „Schultern zu kommen“ 10 (darum geht es nämlich beim Ringen), machen die Ringer „die Brücke“. Sie legen den Körper richtig wie eine Brücke, die bei dem Rönner so schön geschwungen sein kann, wie wohl die Rialtobrücke der ewigen Wasserstadt.

Wer sich als Ringkampfbesucher unter den einzelnen Griffen aus- 15 kennt, der gehört schon zur Gemeinde. Da sind die „Untergriffe von vorn und von hinten“, die ja am meisten augenfällig sind. „Die Kopfgriffe“, und schließlich die „Armgriffe“.

Die sogenannte „Krawatte“, bei der der Aktive dem Passiven den Kopf nach Ansicht des arglosen Zuschauers regelrecht abzdrehen 20 gedenkt, gibt es nur bei den Berufsringern. Dagegen ist der „Ausheber“, bei dem der Gegner wie eine Last aus seiner Lage herausgehoben wird, auch bei den Amateuren im Schwang. Sehr kriegerisch geht es beim „Schulterschwingung aus dem Stand“ zu, denn der Angreifer zieht seinen Gegner am Arm durch die Luft über die Schulter, 25 als ob ein Mühlrad im Gang sei.

Man denkt an den alten Seehelden auf dem Trafalgar-Platz, wenn sich die Kenner des „Stand- und Bodenkampfes“ mit besonderem Ernst vom „Halbnelson“ und dem „Doppelnelson“ erzählen. Die Griffe werden von hinten angelegt, und Kopf und Hals, über- 30 haupt der ganze Mann, geraten dabei in eine böse Zange, so daß das Gesicht der Betroffenen eine große Bitternis verrät. Beim „Armfallgriff aus dem Stand“ sucht man ebenfalls den oberhalb des Arms gefesselten Gegner über die Hüfte zu ziehen. Aufregend ist auch stets der „Hüftschwingung“, besonders wenn dabei ein Koloss über die 35 Hüfte auf den Boden wirbelt. Beim „Nackenhebel“ wiederum sieht es aus, als gäbe es nur eine Möglichkeit, ihm zu entgehen, nämlich

die, sich den Kopf heroisch abreißen zu lassen. Ganz überraschend und eindrucksvoll für den Laien kommt ein plötzlicher „Armdurchzug am Boden“, ein Hebelgriff, mit dem der Gegner um seine Längsachse gedreht wird. Großes Echo bei den Zuschauern, wenn beim Bodenkampf ein bedrängter Ringer durch „seitlichen Aufreißer“ den am Arm gefesselten Gegner seitlich auf die Schultern zieht. Tiefes Mitleid mit dem Betroffenen zieht den Nichtfachleuten bei dem „Armschlüssel“ durch die Herzen, denn sie meinen, bei der gewaltsamen Drehung des Arms, der schließlich auch der Körper des Angegriffenen folgen muß, seien Haut und Knochen in Gefahr. Aber Ringer sind ja trainierte Sportsleute und können schon etwas vertragen. 5 10

Das war nur eine Auswahl von Griffen; es gibt noch viele, und vor allen Dingen ist die Verbindung von einzelnen Griffen möglich. Dazu hat man noch „Spezialgriffe“, um derentwillen allein mancher Meister und Weltmeister in die Ewigkeit der Matte eingegangen ist. 15

Beim Freistilringen und dem Jiu-Jitsu gibt es eine besondere Technik und damit auch besondere Färbungen der Sprache.

Ausheber — Hochheben des Gegners durch Umfassen des Körpers

Bodenkampf — einer der Gegner ist zu Boden gegangen

Catch-as-catch-can — Freistilkampf, wörtlich „Pack ihn, wo du ihn packen kannst“

Gewichtsklassen — Einteilung nach Körpergewicht

Griechisch-römischer Ringkampf — Ringen, bei dem nur Griffe vom Scheitel bis zum Gürtel gelten

Hüftschwung — Ziehen über die eigene Hüfte

Krawatte — Griff über Hals und Kinn

Matte — Kampfsplatz der Ringer

Ringkampfregel — Ordnung, nach der gerungen wird 20

Schulterfieg — wenn Gegner auf die Schultern gebracht wird

Sieg nach Punkten — durch bessere ringerische Arbeit

Spezialgriff — von einem Meister eigens erfunden 25

Soublesse — Überwurf

Standkampf-Ringen — wenn beide Gegner stehen

Untergriff — Umfassen des Körpers des Gegners unter den Armen 30

Gewichtheben.

Die Sprache der Ringer und Gewichtheber ist, olympisch gedacht, eine große Sprache, denn nicht viele Sportszweige haben dem Land in Olympia so viel Ehren gebracht, wie die braven deutschen Schwerathleten. 35

Die Namen der gefeiertsten starken Männer, wie die von Abs und Stenrer, wandern gleich denen von verschwundenen Titanen durch die deutsche Sportgeschichte. Was machen nun diese starken Männer? Sie „drücken“, sie „reißen“, sie „stoßen“.

„Drücken“ geht in zwei Abschnitten vor sich, zuerst kommt das Gewicht vom Boden durch kurze Bewegung (sogenanntes Umsetzen) auf die Brust, dann wird es langsam hochgedrückt. 5

„Reißen“: Mit einem Ruck wird das Gewicht vom Boden ohne jeden Aufenthalt zur Hochstrecke gerissen. Dabei muß der Athlet, wie die Fachleute sagen, „unter das Gewicht springen“, das heißt nicht nur die Kraft des Hochreißen, sondern auch die Körpertechnik wirken lassen. 10

„Stoßen“: Das Gewicht wird in Brusthöhe umgesetzt und dann hochgestoßen.

Wir haben nur die elementaren Ausdrücke aus der Umgangssprache der starken Männer aufgeführt, aber auch die haben ihre besondere Redeweise. Um sie kennenzulernen, sollten die Sportsleute sich viel mehr mit diesen „Starke“ beschäftigen, als es geschieht, so wie wir es ihnen eigentlich als den steten Gewinnern goldener Olympiamedaillen schuldig sind. 15 20

Drücken der Gewichte — langsames Hochdrücken nach erfolgtem kurzen Umsetzen zur Brust

Stoßen — mit kurzer Bewegung zur Hochstrecke bringen, vorher Umsetzen

Reißen — Hochreißen mit einem Ruck vom Boden bis zur Hochstrecke

25

Turnen.

Turnen ist urdeutsch, von Guts Muths und Friedrich Ludwig Jahn aus der Eigenart und für die Eigenart des deutschen Menschen erdacht und erkämpft, und so sind auch das Denken und das Sprechen des Turners ganz dem Heimatboden gleichgewachsen. 30

Das Turnen am „Gerät“ steht als wichtigste und ausdrucksvollste turnerische Übung im Vordergrund. Als das schwerste Gerät mit besonderen Tücken gilt das „Pferd“. „Barren“ ist das Gerät der zwei gleichlaufenden Holme. Vom Turnvater Jahn selbst erdacht ist das „Reck“. Von den italienischen Artisten sind die zwei an Seilen 35

hängenden „Ringe“ übernommen worden. Bei den Olympischen Spielen in Berlin werden „Mannschaftskämpfe“ und „Einkämpfe“ (die Begriffe sind geläufig) über die Rangfolge der turnenden Nationen entscheiden. Der olympische „Einkampf“ setzt sich aus „Pflichtübungen“ und „Kürübungen“ zusammen. 5

Außerordentlich zahlreich sind die einzelnen Übungen an den Geräten, deren Namen wir eigentlich noch vom Schulturnen her wenigstens in ihren Grundbegriffen kennen sollten. Da ist die „Rehe“ über Hals und Rücken des Pferdes, die doch so einfach und geschmeidig aussieht und so schwer ist. Jedes kleine Spiel der Muskeln sieht man beim langsamen „Heben in den Handstand“. Fein ist auch die gestreckte Linie des Körpers, wenn der „Aufschwung zur Riesenfelge am Reck“ erfolgt. Der sogenannte „Stütz mit fortgestreckten Armen“ an den Ringen verrät die Spannung aller Muskeln. Der „freie Überschlag“ („Salto“) oder gar der „Doppelte freie Überschlag“ sind schwierige Abgänge. Eine eindrucksvolle Leistung ist die „hohe Lustrolle“ am Barren, bei der der Turner hoch über dem Gerät schwebt und eine ganze Drehung um die Breitenachse ausführt und sicher in den Stütz zurückkommt. 10 15

Die ganze ungezwungene Freude des vom Alltag befreiten Menschen liegt im „Bodenturnen“, das alle Möglichkeiten zu tollen und sich dabei zu entspannen gibt. Das Bodenturnen kann bis zu erstaunlichen Leistungen gesteigert werden. Auch hier gibt es den „Überschlag“ und das richtige „Radschlagen“, das Springen „über die (menschlichen) Böcke“, an dem wir in der Schule unsere Freude gehabt haben. 20 25

Auch die „Freiübungen“ (der Begriff an sich ist geläufig) dienen sehr der Körperschulung. Turnerische Freiübungen sind muster-gültige Körpererziehung, wie zum Beispiel die „Standwaage“. Auch der „Unterarmstand“, ein Stand auf den Unterarmen, ist eins der vielen Beispiele dafür, daß die Freiübungen größte Körperbeherrschung fordern. 30

Bodenturnen — Körperübungen auf dem Boden

Einkämpfe — bei denen jeder für sich turnt und gewertet wird

Freiübungen — Körperschulung ohne Geräte

Kürübung — Übung nach freier Wahl
Mannschaftskämpfe — nur die Leistung der Mannschaft wird gewertet 35

Pflichtübung — vorgeschriebene Übung

Leichtathletik.

Die Leichtathletik unterscheidet sich vor allem von den Kampfspielen dadurch, daß die erzielten Ergebnisse zahlenmäßig durch Zeiten und Entfernungen genau erfasst werden können. Sie ist im Sinn ihrer olympischen Schöpfer ein festlicher Sport, und daher ist ihre Sprache, soweit sie über die Stadions schwingt, auch eine olympische, getragene. 5

Wer sich in die Sprache der Leichtathletik hineinleben will, muß sich vorerst mit dem Lauf beschäftigen.

Es gibt „Flachlauf“ von 100 bis 42 000 Meter („Marathon“-strecke) und „Hürdenlauf“ (Lauf mit Hindernissen, Hürden). Dazu gibt es das „Wettgehen“. Der Ablauf erfolgt an den „Startplätzen“. Zu den kurzen Strecken graben sich die Läufer „Startlöcher“ in die Bahn. Die Verteilung der Startplätze erfolgt durch „Auslosung“. Bei abgesteckter Bahn gibt es „Innenbahn“ (nach der Platzmitte hin) und „Außenbahn“. Es ist verboten, den Gegner auf der Bahn zu „schneiden“ (ihn durch Kreuzen zu behindern). Bei den kürzeren Strecken hat man, um die Entscheidung herbeizuführen: „Vorläufe“, „Zwischenläufe“ und „Endläufe“. Am Ende der Strecke ist das „Zielband“. 10 15 20

Die Grundlage des guten Laufens ist der „Stil“. Er richtet sich nach der Strecke. Der „Tretstil“ wird nach Verlassen der „Startlöcher“ angewandt, um den Körper in „Schwung“ zu bringen, während der raumgreifende „Schreitstil“ auf allen Strecken unterwegs angewandt wird. 25

„Kurzstreckenlauf“ bis zu 400 Meter. („Sprinter“ gleich Kurzstreckenläufer.) Er wird vorbereitet durch das „Kommando“ des „Starters“ und beginnt mit dem „Startschuß“. „Fehlstart“ (mit Wiederholung) wenn einer zu früh weggegangen oder „in den Schuß hinein“ gestartet ist. „Spurt“ (auch bei den kurzen Strecken) ist der kraftvolle „Schlußlauf“ vor dem Ziel. „Brust-an-Brust-Kampf“, wenn zwei oder mehr Läufer in den entscheidenden Augenblicken auf einer Höhe liegen. 30

Die „Zeitnehmer“ „stoppen“ den Lauf, sie nehmen mit der Stoppuhr die Zeit ab. 35

Der 100-Meterlauf wird meistens nur auf der geraden Bahn gelaufen, beim 200-Meterlauf geht es schon in die „Kurve“. Bei ihm darf auch am Anfang nicht „gebummelt“, das heißt langsamer gelaufen werden.

Wenn wir die Höchstleistung („Rekord“) werten, dann ist vielleicht der 400-Meterlauf die härteste „Prüfung“ („Disziplin“). Bei ihm sehen wir schon klarer den „Kampf um die Position“, um die Reihenfolge im Rennen. Heute wird der 400-Meterlauf allerdings schon vollkommen „gesprintet“, von Anfang zu Ende mit voller Kraft gelaufen. 5 10

„Mitteldistanzlauf“: 800 Meter, 1000 Meter, 1500 Meter.

Beim Mitteldistanzlauf spielt schon die „Lauftechnik“ eine große Rolle. Beim Mitteldistanzlauf gibt es auch schon den „toten Punkt“ (Augenblick, in dem die Kräfte nachgeben wollen).

„Langdistanzlauf“: 3000 Meter, 5000 Meter, 10 000 Meter. 15
Marathonlauf. Der Lauf einer Mannschaft, bei dem ein Läufer nach einer bestimmten Strecke mit dem nächsten wechselt, ist der „Staffellauf“. Der Wechsel heißt „Übergabe“, weil dabei der Staffel-„Stab“ übergeben wird. Bei der Übergabe darf eine „Marke“, ein Zeichen auf dem Boden nicht überschritten werden. 20
Bei fehlerhafter Übergabe erfolgt „Disqualifikation“.

Beim „Weitspringen“ wird von dem von der Erde nicht abgehobenen „Sprungbalken“ abgesprungen. Es gibt außerdem „Hochsprung“, „Dreisprung“ (eine gefährliche Übung, bei der sich der Springer immer wieder auf einem Bein forthilft) und „Stabhochsprung“. 25

Der Hochsprung erfolgt über die „Latte“. „Technisch“ unterscheiden sich dabei die einzelnen Springer oftmals wesentlich. So kennt man einen „Rollersprung“, einen „Schneppersprung“ usw.

Beim „Werfen“ und „Stoßen“ muß der Athlet hinter der „Marklinie“ oder innerhalb des „Kreises“ bleiben, von wo aus der Wurf oder Stoß erfolgt. Gestoßen wird die „Kugel“, die 14½ Pfund wiegt. Beim Kugelstoßen und seiner Leistungssteigerung spielte die sogenannte „16-Metergrenze“, die man einmal für unerreichbar hielt, eine große Rolle. 30 35

Der „Speer“, dessen Wurf einem altgermanischen, nordischen Kriegsspiel entspricht, ist 2,60 Meter lang und wiegt 800 Gramm.

Noch ganz von der hohen Festlichkeit Olympias umrauscht ist der uralte Wurf mit dem „Diskus“, während das „Hammerwerfen“ seine letzten Quellen im germanischen Mythos hat. Thor war der 5 alte Gott des Hammers, die neuen Götter dieser männlichsten Kraftprobe sind die Irländer.

Nach dem Vorbild der griechischen Mehrkämpfe ist der moderne olympische „Zehnkampf“ (Kampf in 10 sportlichen Prüfungen) geschaffen worden. „Gewertet“ wird nach Punkten, das heißt die 10 Feststellung des Siegers erfolgt so, daß die für die einzelnen Leistungen festgesetzten Punkte zusammengezählt werden.

Der Soldat soll seine sportliche Eignung in dem von dem Schöpfer der Olympischen Spiele, Baron von Coubertin, erdachten modernen „Fünfkampf“ beweisen. Zu seinen Prüfungen zählen 15 Reiten, Fechten, Pistolenschießen, Schwimmen, Quersfeldeinlaufen,

Das sportliche „Gehen“ ist in England sehr verbreitet. Der Laie hat daran vorerst nur seine große Freude und wird erst langsam dahinterkommen, welche Willensleistung dieses Gehen verlangt, und noch langsamer wird er dahinterkommen, wer einwandfrei geht 20 und wer eine sogenannte „Unreine Gangart“ hat, das heißt läuft, anstatt zu gehen.

Abfallen — schwächer werden

Anlauf — zum Sprung und Wurf

Abschlennbahn — zweckmäßig hergerichtete Laufbahn

Auslosung — Verteilen der Startnummern

Canter — Siegen ohne Anstrengung

Cross Country — Quersfeldeinlauf

Distanzieren — Ausschneiden

Dress — Sportkleidung

Finish — Endkampf

Finnische Massage — Aneten des Körpers nach finnischen Lehren

Fit — fertig, im Sinne von in Form sein

Hammer — Kugel an Kette mit Griff

Hürdenlauf — Lauf mit Hindernissen, Hürden

Kurzstreckenlauf — bis zu 400 Meter 25

Langstreckenlauf — ab 3000 Meter

Marathonlauf — historischer Lauf über 42 200 Meter

Meile — gemeint ist englische Meile gleich 1609 Meter 30

Mittelstreckenlauf — bis 1500 Meter

Osbornetechnik — Sprungstil nach Vorbild des Amerikaners Osborn

Pentathlon — griechischer Fünfkampf, Vorbild des olympischen Zehnkampfes 35

Rekord — Höchstleistung

Rush — rascher Vorstoß, Wirbel

Spikes — Rennschuhe	Vorläufe, Zwischenläufe, Endläufe — bei entsprechender Teilnehmerzahl	
Sprinter — Kurzstreckenläufer	Wechsel — Ablösen bei Staffellauf	
Sprunggrube — mit Sand gefüllter Aufsprung	Wechselmarke — Kennzeichnung für den Raum, in dem beim Staffellauf der Staffelfstab übergeben werden muß	5
Staffellauf — Mannschaftslauf	Wettgehen — sportlicher Marsch	
Startlöcher — Hilfsmittel beim Ab- lauf	Wurfbreis — abgesteckter Kreis beim Werfen und Stoßen	10
Startplatz — Ablauf	Zeitnehmer — Zeitmesser mit Stopp- uhren	
Team — Mannschaft		
Training — Vorbereitung in Verbin- dung mit sportgerechter Lebensweise		
Überwechseln — Überschreiten der Wechselmarke		

Segelflug.

15

Der deutsche Segelflug ist aus der Sehnsucht geworden, die die deutschen Kriegsflieger mit in die Heimat genommen haben, und daher klingt auch in seiner Sprache der Laut wider, der im Horst der Flieger in jenen Zeiten aufklang, in denen sich die deutsche Fliegerei ein ewiges Denkmal setzte. Und wieder zieht diese harte männliche Sprache herauf; auf den Höhen deutscher Gebirge und am Strand deutscher Meere, droben auf der Rhön, wenn in ihren stillen Tälern einsame Lichter angehen, die Sprache, wie man sie zu allen Zeiten um die Lagerfeuer geführt hat. Sie zieht durch die lustigen Gespräche des Fliegerabends und findet sich wieder in den fernigen Liedern deutscher Segelflieger. 20

Der „Hangstart“ ist der Start am Abhang unter einfacher Ausnutzung des Geländes. Mit der Entwicklung der Segelfliegerei schnellte nicht mehr in allen Fällen das Gummiseil die Maschine von einem Berghang ins Tal. In Amerika kam als neue Startmethode der „Autoschlepp“ auf, bei dem ein Kraftwagen das Flugzeug auf ebenem Startplatz gleich einem Drachen hochschleppt. In Deutschland ging man dann weiter und ließ das Segelflugzeug in den „Schlepp eines Motorflugzeuges“ nehmen. 30

Im „Aufwind“-feld beginnt das Flugzeug zu segeln. „Hangwind“ ist die Aufwärtsbewegung des Windes am Hang. Ferner benutzt der 35

Segelflieger den „Wärmeaufwind“, er segelt sozusagen auf der erhitzten Luft. „Er hängt sich aber auch an die Wolken“, er benützt den sich unter den Haufenwolken bildenden Aufwind.

„Höhenflüge“ werden mit Wärmeaufwind („Thermit“) gemacht, „Fernflüge“ mit Ausnutzung des Wolkenaufwinds. Dabei „steuert“, 5 wie es in der Fliegersprache heißt, „der Flieger die Wolke an“. Gutes Segelflugwetter ist (den Laien wird es gruseln) das Herausziehen eines Gewitters. Noch bevor die Natur in Aufruhr geraten ist, benützt der Segelflieger den „Frontenaufwind“, die bei Herannahen des Gewitters aufsteigenden kalten Luftmassen. 10

Die Maschine des Segelfliegers ist die „Kiste“. Wenn er schlecht mit ihr landet, „Bruch macht“, „hat er die Kiste hingeschmissen“, und dann sagen die Kameraden: „der Bart ist ab“. Wer die „Kiste so aufsetzt“, daß die „Nase im Gras steckt“, hat „Petroleum gebohrt“. Ein allzu hartes Aufsetzen der Kiste heißt „Eierlandung“. 15

Wenn die Maschine „über den Flügel“, seitlich „abrutscht“, dann sagt der Flieger: „Sie schmiert ab“. Wer sehr steil am Start in die Höhe will, um den Zurückgebliebenen zu „imponieren“, leistet sich einen „Kavalierstart“ oder auch „Ballettstart“. Ein bekannter deutscher Konstrukteur heißt ganz einfach in allen deutschen Fliegerkreisen „der Hangwind“, der sogenannte „Kranichschrei“ ist der Startgruß in Rositten. 20

Der Anfänger ist das „Rücken“.

Und nun den melodienreichen Text von der Rhön: „Gradsaufen“ ist das Bangegefühl aus besonderen Anlässen. Wer bei allem Eifer 25 und vielem Schulen nicht bestehen kann, dem „wächst der Vollbart“. Immer noch lautet der Gruß der Flieger „Hals- und Beinbruch“. „Torpedieren“, wenn einer mit Gewalt zu großen Taten gebracht werden soll. Der starke Nebel, der zum Feiern zwingt, ist „Knose“. Ein altehrwürdiger Kampfflieger heißt — ausgerechnet — „alte 30 Frau“. Der Gelegenheits-Sonntagsflieger hat „seine Karten nach Gersfeld in der Tasche“. „Ab heidi“, den Miesmachern zum Trost! „Benno“ heißt der weibliche Segelflieger. Kein Hähmchen bewegt sich: „Flaute“. Wer mit spärlichen Aufwinden hinauf will, der „krebst am Hang“. 35

Gesteuert wird seit Großvaters Tagen mit dem „Knüppel“.

Autoschlepp — Hochziehen durch Kraft-
wagen

Bruch machen — Maschine zerschlagen

Flugzeugschlepp — Hochschleppen durch
Motorflugzeug

Hangstart — Start vom Abhang mit
Startseil

Kiste — Maschine

Knüppel — Steuerung

Küden — Anfänger

Lhermit — Höhenflug durch Wärme-
aufwind

5

Schwimmen.

Ein Schwimmfest am sommerlichen Strom ist ein Bild unerhörter 10
Lebendigkeit; mit hundert bunten Wimpeln, Badetüchern, Bade-
mänteln, Bademützen, mit Sonne und Weiden und Blauhimmel,
aber es ist auch ein akustisches Bild, und jener laute, langgedehnte
Ruf, der sich an den Uferwänden bricht, ist auf den ersten Augenblick 15
kaum zu erkennen. Erst der ganz nah Hinzukommende merkt, daß
es sich hier um den Ruf: „Zieh!“ handelt, mit ganz langgedehntem
„i“. So feuern die Schwimmer ihre Freunde im Wasser an, das
Rechte herzugeben! Fremdworte aber? Ausländische Ausdrücke? Da
sieht es im Schwimmen, gottlob, dünn aus. Daß Schwimmen eine 20
natürliche Fortbewegungsart, ist sicher. Daß es die alten Germanen
schon, besser gesagt: die jungen Germanen, nämlich die Knaben und
Jünglinge, mit besonderer Hingabe durch reißende Ströme und
Bäche im Gewitterschwall trieb, wissen wir alle aus unserer Schul-
zeit. Wo sollten da die fremden Ausdrücke herkommen? Aber da ist 25
doch wohl das Cramlen, seit einem Jahrzehnt etwa „verdeutsch“,
indem man es deutsch schreibt, nämlich so: Kraulen. Die großen
Fachleute des Schwimmens nennen Kraulen die älteste Art des
Schwimmens überhaupt, aber den rechten deutschen Ausdruck haben
auch sie nicht gefunden. 1906 bringt der Australier Cecil Healy das 30
Kraulen nach Europa. Gesehen hat er es bei Südsee-Insulanern.
Es ist ein unerhörter Triumphzug des Kraulens im modernen
Schwimmsport, und seine Eigenart ist die wirbelnde Bewegung der
Beine. „Kraulschlag“ nennt man das. Das „Brustschwimmen“
braucht wahrhaftig keine Erklärung, auch nicht das „Freistil“- 35
Schwimmen. Doch sei auf das Kraulen noch einmal zurückgekommen,
weil es ein amerikanisches und ein australisches Kraulen gibt. Der
Unterschied? Beim amerikanischen Kraulen kommen die Beine fast

nicht aus dem Wasser, beim australischen schlagen sie von oben her auf die Wasseroberfläche. — Da gibt es noch einen Fachausdruck, der vielleicht nicht ohne weiteres verständlich ist, das „Krollen“. Krollen soll der Körper beim Kraulschwimmen nicht, da die Geschwindigkeit sonst leidet. „Rückenkraul“ kennt man seit 1912, von der Stockholmer Olympiade her, wo Hebner aus USA. den deutschen Rückenschwimmer Fahr so besiegte und ihm die Goldmedaille vor dem „Anschlag“ an den „Zielbalken“ wegstraute. — „Frühstarts“ gibt es im Schwimmen in Fülle. Wenn die Kämpfer auf den feuchten Betonklöben oder nassen Brettern stehen, gehen leicht die Nerven mit ihnen durch, und dem ersten Platze ins Wasser folgen rasch die nächsten, ebenso sinnlosen. Dann wird „zurückgepfiffen“. Das geht einmal gut. Passt es noch einmal, wird der Sünder „herausgehängt“, auch ein Spezialausdruck bei den Schwimmern, er wird vom Rennen ausgeschlossen. „Wenden“ ist wichtig. Wer gut wenden kann, entscheidet ganze Rennen für sich. Die meisten Schwimmbahnen sind 50 Meter lang. Das Anschlagen, Umdrehen, Abschnellen in der möglichst kürzesten Form erledigt, kann gewaltigen Vorsprung besorgen. Es gibt genug Spezialisten auf diesem Gebiet und andere, die es niemals lernen. „Stehlen“ beim Start kommt auch vor, aber da ist es derselbe Ausdruck wie bei den Leichtathleten und ohne weiteres verständlich.

Anschlag — Aufschlagen mit der Hand am Ziel

Fina — Internationaler Schwimmverband

Kopfsprung, Schraube, Salto, Hechtsprung — Arten des Kunstspringens

Kraul — schnellste Schwimmart

Schwimmsack — aufgeblasener Gummisack, in dem beim Stromschwimmen die Krieger mitgezogen werden

Startblock — Erhöhung zum Absprung ins Wasser

Streckentauchen — unter Wasser eine Strecke nehmen

Wende — Umkehr am Bahiende

Segeln.

War nicht jedes Knaben Freizeit erfüllt von den Träumen um die Fregatten der Segelschiffe und träumten wir nicht auch in den Klassenzimmern von schneeweißem, geblähtem Tuch, das schlank Boote durch azurblaue Seen riß? Doch Segeln braucht kein Traum

zu bleiben. Fragt nur die Segler, wie sie sich wehren, wenn vom „Kapitalistensport“ die Rede ist, und bewundert, wenn ihr es anders nicht könnte, in den Wochenschauen der Kinohäuser die blühweißen Schwärme der Segler auf dem Müggelsee bei Berlin, wo bei der letzten „Herbstwoche“ 320 Boote und 1000 Mann Besatzung gezählt wurden! Das Volk erobert sich den Segelsport, und wo Seen und Flüsse sind, werden die hellen Banner der „Windschiffe“ gehißt. Die Ausdrücke, die der Segler gebraucht, sind vielfach die des Seemanns; es kann nicht anders sein. Er spricht von Back- und Steuerbord, von „einer Mühe voll Wind“, er sucht durch „Pfeifen“ die Windstille zu stören, und was dergleichen seemännische Ausdrücke mehr sind, die von „Sigismund Rüstig“ zu „Klaus Störtebecker“ in allen Bubenbüchern schon erklärt und immer wieder vergessen sind. Doch haben die Segler darüber hinaus ihre Spezialausdrücke. Der „Kienlieler“ ist ein großes, teures „Schiff“, und sein Gegenstück ist die „Olympia-Einmannjolle“, die jetzt in der ganzen Welt nachgeahmt und nachgebaut wird, denn auf der Berliner Olympiade wird sie in dieser neuen Art „getauft“. Die „Lustyacht“ gab es schon lange, noch vor dem Sportsegeln. Das ist kein leichter Sport, er kann es sein, gewiß, aber wo er wirklich sportlich betrieben wird, erschöpft er bis zum äußersten. Ein Fachmann sagt darüber: „Wer aber jemals bei sieben bis zehn Sekundenmetern durchschnittlicher Windgeschwindigkeit zwei bis drei Stunden im Sturm und Regen in einer „Kienjolle“ gefessen hat, denkt anders darüber. In jeder Bö hält sich die Mannschaft nur mit den Zehen fest und legt den Körper weit über Bord.“ Und weiter: „Ein einziges falsches Manöver, und das Boot ist in harter See „gefentert“. 2000 Beugen des in den Zehen hängenden Körpers, und die Mannschaft, die von Regen und Spritzern keinen trockenen Faden am Leibe hat, weiß, was sie getan hat, wenn das Fahrzeug durchs Ziel gegangen ist.“

Wir glauben dem Fachmann gern. Über „Schmalzjollen“ lächelt er, das ist eine Sache für harmlose Spazierfahrten. Die „Wendeböje“ ist das, was für den Schwimmer der Wendebalken heißt, „abwettern“ heißt, mit den Böen einig zu werden, eine um die andere zu besiegen, der Mensch gegen die Gewalt der Natur. Auf hoher See kommen natürlich nur richtige „Kiellkreuzer“ in Frage, die mächtigen Segler, die auf der „Kieler Woche“ — ein Weltbegriff — das

strahlendste Bild verschaffen. Der Segler kennt auch das „Schwert“, es ist eine sehr friedliche Waffe. Zum Unterschied von den Kiel-
 klassen (mit festem Kiel) gibt es nämlich die „Jollen“; bei ihnen
 ist die „Flosse“ durch ein in der Bootsmitte befindliches Schwert er-
 setzt, das tiefer oder niedriger ins Wasser herabgelassen wird, und
 sein Sinn ist, dem Winddruck zu begegnen und zu verhindern, daß
 dieser das Boot seitwärts treibt. Die Gewalt des Wassers steht
 gegen die Gewalt des „Zephirs“, der nicht immer so sanft zu blei-
 ben braucht. Sagen wir schließlich noch ein Wort über „die bezahlte
 Hand“. Das sind die Leute an Bord, die für ihre Tätigkeit bezahlt
 werden. Der „Steuermann“ kann nie bezahlte Hand, er muß Mit-
 glied eines anerkannten Vereins sein. Die Zahl der „bezahlten
 Hände“ ist durch besondere Bestimmungen beschränkt und festgelegt.
 Der Bruder der Kennjolle ist die „Wanderjolle“, ihre Eigenart aus
 dem Namen ohne weiteres sinnfällig.

Fockmast — Vordermast

Reffen — Verkleinern des Segels bei
 starkem Wind

Jacht — Sportwasserfahrzeug

Jolle — kleines Segelboot mit Schwert

Pinne — Steuerstange

Ruder — Steuerblatt

Vorschiff — Teil vor dem Mast

Wanten — Seile, die den Mast seitlich
 versteifen

Schießen

Das Gewehr des olympischen Schützen ist eine Kleinkalibersport-
 büchse, die sogenannte „Meisterbüchse“, die eine Höchstschußleistung
 hat. Der „Zielriemen“ dieses besonderen Gewehrs ist nicht der
 Gewehrriemen, den sich der brave Infanterist in Marschordnung
 langschnallen und umhängen konnte. Er wird vielmehr um den
 Arm geschlungen, damit man die Büchse fester „einziehen“ und
 damit sicherer schießen kann.

Das bei dem olympischen Schießen benutzte Gewehr hat wohl
 ein „Korn“, aber an die Stelle der „Kimme“ ist der „Dioptr“ ge-
 treten. Um bessere Schußleistungen zu erreichen, wird nicht mit
 offener Visierung geschossen, da man ja nur ein kleines Gesichtsfeld
 braucht. Beim Zielen muß dann das Korn in die Mitte des
 „Dioptrlochs“ gebracht werden.

Sonst hat man beim Schießen im allgemeinen die Ausdrücke, die dem „gedienten Mann“ aus seiner Militärzeit her noch wohl-
geläufig sind. Der Schütze liegt auf der „Britsche“, er hat eine
bestimmte Entfernung von der „Scheibe“. Ein Schuß sitzt „rechts“
oder „links“, „kurz“, das heißt „tief“. Wenn der Rekrut im Magnet- 5
feld des drohend herumgehenden Feldwebels wenigstens die Scheibe
berührt hatte, so galt das immer noch als „Treffer“, und erst, wenn
er das Gelände des Schießstandes durch unberechenbare Farben
von Angstschüssen unsicher gemacht hatte, kam es zu dem peinlichen
Winken („Herr Hauptmann, sie haben gewunken“). Sobald bei 10
dem olympischen Schießen kein Ring getroffen ist, zählt der Schuß 0.
Im Gegensatz zur „Kleinkaliberscheibe“ mit ihren 12 Ringen
hat die olympische Scheibe nur 10 Ringe. „Zentrum“ ist die
Scheibenmitte. „Spiegel“ ist alles, was im sogenannten „Schwar-
zen“ liegt, und zwar sind bei der olympischen Scheibe die Ringe 1—3 15
weiß, wer aber die Ringe 4—10 trifft, hat „ins Schwarze geschossen“.

Im Zweifelsfall „gilt ein Ring nach oben“, das heißt, wenn
der Trennungsring getroffen ist, wird der Ring mit der höheren
Zahl gerechnet. Mit der „Schußlehre“, einem Meßinstrument, das
man in unsicheren Fällen einsetzt, kann genau festgestellt werden, 20
ob ein Ring gestreift worden ist.

„Ziel aufsitzen lassen“ heißt die untere Kante des Ziels an-
gehen, „ins Ziel gehen“ bedeutet in die Mitte der Scheibe gehen.

Werden mehrere Schüsse hintereinander in der gleichen An-
schlagsart abgegeben, so nennt man das eine Serie und spricht all- 25
gemein von Serienschießen.

Für das Vorbeischießen an der Scheibe gibt es soviel ver-
schiedene Späßausdrücke wie Dialekte. Weitverbreitet ist die Be-
merkung, der Schütze habe „ein Ei geschossen“.

Trifft er aber ins Schwarze, dann hat er ein „Blättchen“ ge- 30
schossen. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes spricht man
bei mäßigen Schützen von „Krautschützen“. Der Ausdruck kommt
aus dem 15. Jahrhundert. Er wurde zum erstenmal etwas verächt-
lich auf Innungsleute und Handwerker angewandt, die im Gegen-
satz zu den vornehmen Schützenklubs, die sich der Armbrust bedienten, 35
mit Kümme und Korn, also mit „Kraut“ schossen.

Redet deutsch, wenn ihr eure Siege feiert, redet deutsch und meidet fremde Ausdrücke, wenn ihr dem Gefährten die Spielregel erklärt! Schreit nicht „goal“, wenn einer ein „Tor“ geschossen hat! „Cantert“ euren Gegner nicht ab, sondern „schlägt“ ihn in ehrlichem Kampf! „Brilliert“ nicht mit eurem „Finish“, sondern liefert einen guten Endkampf! Seid stolz, deutsch zu reden, dann werdet ihr auch stets deutsch handeln und als deutsche Wettkämpfer Ehre einlegen für Volk und Vaterland.

Joh. Zeidler.

★

Klar wie des Deutschen Himmel,
Fest wie sein Land,
Ursprünglich wie seine Alpen
Und stark wie seine Ströme
Bleibt seine Sprache.

Jahn.

★

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt.
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

Greif.

★

Gelobt sei, was hart macht.

Nietzsche.

Übst du dich im Ertragen von Strapazen,
so tue es für dich und nicht für Zuschauer.

Epiftet.

★

Nicht immer ist, wer erlag, der kleinere Held.

5

Grün.

★

Ein richtiger Turner und ein tüchtiger Regen kom-
men überall durch.

* * *

10

★

Der Ball muß fliegen,
Der Leib sich biegen,
Die Seele siegen.

* * *

15

★

Fallen ist keine Schande, aber liegen bleiben.

Der Rembrandtdeutsche.

Die vorstehenden Sprüche wurden folgenden Schriften ent-
nommen: Jahn und Greif: „Deutsche Jugend, denk daran“, Wilhelm 20
Limpert-Verlag, Berlin SW 68; Joh. Zeidler: „Sport und Spiel“,
Verlag des Deutschen Sprachvereins; 6 Sprüche aus „Spruchbuch
der Schar“, Landsknecht-Presse, Wittingen.

Die 26 Hefte der Olympia-Hefereihe

unterrichten jeden Deutschen über das, was er vom olympischen Sport wissen muß.

- | | | |
|----|---|----|
| 1 | Olympia 1936, eine nationale Aufgabe | |
| 2 | Skilaut | 5 |
| 3 | Bobfahren, Eishockey | |
| 4 | Eislauf | |
| 5 | Fußball | |
| 6 | Handball | |
| 7 | Hockey | 10 |
| 8 | Laufen und Gehen | |
| 9 | Fünf- und Zehnkampf | |
| 10 | Springen | |
| 11 | Werfen | |
| 12 | Boxen | 15 |
| 13 | Gewichtheben und Ringen | |
| 14 | Fechten | |
| 15 | Schießen | |
| 16 | Reiten | |
| 17 | Turnen (Ringe, Reck, Barren, Pferd) | 20 |
| 18 | Turnen (Bodenturnen, Freiübungen, Klettern) | |
| 19 | Schwimmen | |
| 20 | Wasserball und Wasserspringen | |
| 21 | Rudern und Kanu | |
| 22 | Segeln | 25 |
| 23 | Radfahren | |
| 24 | Segelflug | |
| 25 | Leibesübungen mit „Kraft durch Freude“ | |
| 26 | Führer durch die Sportsprache | |

Jeder Volksgenosse erhält die Hefte für 10 Pfg. das Stück bei seiner NS.-Organisation, Arbeitsstätte oder bei seinem Sportverein. 30

Druck und Verlag: H. M. Prohm & Co., Berlin-Tempelhof, Alboinstraße 21-23.